

ERINNERUNGEN

an den Abriss des eisernen Vorhangs

1989 - 2015

ERINNERUNGEN

an den Abriss des eisernen Vorhangs

1989 - 2015

Budapest, 2015

Herausgegeben von der Sektion Migration der Ungarischen
Gesellschaft für Polizeiwissenschaft

Herausgeber:
Kovács Gyula, Vorsitzender

Redaktion:
Dr. Hautzinger Zoltán

ISBN: 978-963-08-9681-8

Aus dem Ungarischen von:
Rudolf Radenhausen

Lektoren:
Hambuch Erika und Dr. Fórizs Sándor Brigadegeneral der Polizei

Die Publikation wurde ermöglicht mit freundlicher Unterstützung der
Rail Cargo Hungaria Zrt.

Druck:
Kódex Nyomda Kft. (72/213-999),
Leitung: Simon Béla

Vorwort des Herausgebers

Sehr geehrter Leser, ich begrüße Sie im Namen der Sektion Migration der Ungarischen Gesellschaft für Polizeiwissenschaft.

Am 11. September 2013 fand gleichzeitig mit der Präsentation des Buches „Die Geschichte des Eisernen Vorhangs, Abdruck einer versunkenen Epoche“, eine Konferenz statt, und zwar über die wichtigsten Ereignisse des Jahres 1989 im Zusammenhang mit den Landesgrenzen. Die Buchvorstellung war dank der fachkundigen Referenten und ihrer suggestiven Vortragsweise sehr erfolgreich. Auch Laien konnten die Ursachen und Umstände, die zur Errichtung und zum Abbau des Eisernen Vorhangs führten, kennenlernen und verstehen.

Auf der Konferenz wurden auch die Erinnerungen des damaligen Ministerpräsidenten an die Verhandlungen mit Michail Gorbatschow, dem Staatpräsidenten der Sowjetunion angesprochen, in deren Rahmen die sowjetische Zustimmung zum Abbau der elektronischen Signalanlage erteilt wurde. Zur Wahrheit gehört, dass der Ministerpräsident schon vorher die Entscheidung traf, in der hoffnungslosen wirtschaftlichen Lage für die Erneuerung der Anlage keine 50 Millionen Dollar auszugeben. Wir haben auch erfahren, dass der Regierung und auch der damaligen Opposition viel Kopfzerbrechen verursachte, wie die Ereignisse der politischen Wende bzw. die unsichere Reaktion der Sowjetunion von den Mitgliedstaaten des Warschauer Vertrags aufgenommen werden.

Es wurde bestätigt, welche wichtige polizeiliche (und manchmal auch politische) Ereignisse es im Jahr 1989 gab: Beginn des Abbaus des elektronischen Signalsystems in Hegyeshalom am 2. Mai, der symbolische Abbau in Sopron im Juni, das Soproner Paneuropäische Picknick am 19. August, das Durchauslassen von DDR-Bürgern durch die Grenze nach Österreich am 11. September, sowie der Abriss der Berliner Mauer im späten Herbst. Zwischen den verschiedenen Führungsebenen und den durchführenden Stellen funktionierte der Informationsfluss nicht immer gut, die wirklichen

Absichten, die hinter einigen Regierungsmaßnahmen steckten, wurden oft nicht deutlich. (Siehe Regierungsmaßnahme zur Verschärfung nach dem Paneuropäischen Picknick.) Auch mit einem Abstand von 25 Jahren kam nicht alles ans Tageslicht, wir wissen z. B. nicht, wer am 19. August 1989 um 14.50 Uhr dafür sorgte, dass eine Gruppe von DDR-Bürgern die Grenze über den provisorischen Grenzübergang passieren, und rechts und links kilometerlange Entfernungen zurücklegend nach Österreich gelangen konnte.

Auch der erste Vorsitzende des Ungarischen Demokratischen Forums, das zur führenden Kraft der Opposition wurde, sprach über die Zusammenhänge der politischen Wende, vor allem über den amerikanischen Einfluss. Die damalige Opposition hatte es nicht nur wegen der Haltung der Sowjets zu den Veränderungen schwer. Auch die scheinbare Annäherung der ungarischen sozialistischen Partei und einiger Mitglieder der ungarischen Regierung traf sie empfindlich. Nicht zuletzt störte sie, dass sie auf die Lage unvorbereitet waren. Regierung und Opposition waren sich darin einig, dass die Ostdeutschen nach Österreich durchgelassen werden.

Die Konferenz war nicht zuletzt deshalb von großem Erfolg gekrönt, weil es in den Erinnerungen der damaligen führenden Regierungsmitglieder und der Opposition bei der Beurteilung von Tatsachen und Ereignissen keine Widersprüche gab in Bezug auf die Anerkennung der für beide damalige Parteien typischen Bereitschaft zur Zusammenarbeit.

Die Kernaussage der Geschichtsforscher besteht darin, dass das historische Verdienst der Ungarn bei der deutschen Einheit unbestreitbar ist. Es war ein kühner Schritt, das elektronische Signalsystem abzubauen, das Paneuropäische Picknick und vor allem die Genehmigung der Ausreise der Deutschen nach Österreich verlangten ebenso Mut. Hingewiesen wurde auf die weltgeschichtliche Bedeutung der deutschen Wiedervereinigung und auch darauf, dass man darüber nicht überall erfreut war.

Die Erinnerungen der damaligen Offiziere des einstigen Grenzschutzes in führender Position und das Anführen von Originaldokumenten bestätigten die allgemein bekannte Tatsache, dass der Grenzschutz den Abbau der elektronischen Signalanlage schon Mitte der 1980-er Jahre selbst veranlasste und nach dem Beschluss so schnell verwirklichte, dass man für den symbolischen politischen Abbau eine kleine Strecke Zaun neu errichtet werden musste, damit es etwas abzubauen gab.

Die Grenzpolizisten freuten sich darüber, dass die technische Anlage, die ihr Leben, ihren Dienst so negativ beeinflusst hatte, abgebaut wurde. Es stellte sich auch heraus, dass der Beginn des Abbaus des elektronischen Signalsystems ab dem 2. Mai nicht in dem Maße für politisches Aufsehen sorgte, wie seine Folgen. So bot Ungarn für die Ostdeutschen die große Möglichkeit, in den Westen zu gelangen. Diesen Prozess verstärkte auch die Gesetzänderung über den Waffengebrauch November 1988, wonach der Gebrauch von Waffen gegen Personen, die einen illegalen Grenzübertritt versuchten, verboten wurde.

Diesen Erinnerungen ist auch zu entnehmen, dass die Führung des Grenzschutzes in verschiedenen Anträgen die Ausreise von Ostdeutschen nach Österreich anregte, weil die Lage aus polizeilicher Sicht und wegen der öffentlichen Sicherheit unhaltbar wurde. Die Gefahr eines Konfliktes mit Handgreiflichkeiten zwischen Behörden und Deutschen nahm zu, zurückgelassene Fahrzeuge wurden ausgeplündert, die Grenzen zwischen Schleusung und humanitärer Hilfe verschwammen. Damals zählte der verbotene Grenzübertritt ähnlich der Schleusung als Straftat.

Kernaussage in den Erinnerungen damaliger Grenzpolizisten war, dass die Grenzpolizisten, die Einwohner im Grenzgebiet, all die Menschen, sowohl Regierung als auch Opposition, in diesem Sturm der Geschichte trotz der sehr schwierigen Lage sich behaupten konnten.

Auf der Konferenz wurde beschlossen, dass die Erinnerungen in Form eines Buches publiziert werden, und zwar zum 25. Jahrestag des Abbaus des elektronischen Signalsystems, des Paneuropäischen Picknicks, der genehmigten Ausreise der DDR-Bürger sowie der Entstehung der deutschen Einheit.

Diese Publikation empfehle ich allen Lesern, die sich für das Thema interessieren. Gleichzeitig möchte ich andere historische Persönlichkeiten, die in verschiedenen Positionen die Ereignisse von 1989 mitbestimmt haben, dazu anregen, eine Möglichkeit zu suchen, ihre wichtigen Erinnerungen, ihre Erlebnisse zu veröffentlichen.

Der folgende Text ist eine redigierte Version der Reden der freisprechenden Referenten aufgrund von Tonaufnahmen, weshalb er sprachliche und stilistische Unterschiede aufweist.

Gyula Kovács Oberst a. D., Vorsitzender der Sektion Migration der Ungarischen Gesellschaft für Polizeiwissenschaft

Vorwort

zur Publikation anlässlich des 25. Jahrestags des Abbaus
der elektronischen Signalanlage und der Ausreise
der DDR-Bürger

Viele Menschen träumen davon, einmal Teil von historischen Vorgängen zu sein, aber in welchem Maße das zu verwirklichen gelingt, wird erst im Lichte der vergangenen Zeiten klar. Durch den Abbau des einst so gefürchteten elektronischen Signalsystems und das Erleben der Grenzöffnung von 1989 war dies mir und vielen meiner Freunde, sowie meiner ehemaligen Kollegen vergönnt. Heute, etwa ein Vierteljahrhundert nach den Ereignissen, soll man sich nur an das Gute und Schöne erinnern. Glücklicherweise fällt es immer weniger Menschen während einer Reise nach Österreich ein, dass man sich vor 25 Jahren mit einem Druck in der Magengegend beim Kontrollpunkt in eine Spur einordnete und klopfenden Herzens an die ein paar Dutzend angesparten Dollar dachte, die man unter dem Sitz seines Wagens versteckte. Oder dass man bei einem Spaziergang im Wald zusammenschrak, wenn man von einem jungen Grenzsoldaten angesprochen wurde. Heute ist das bereits Vergangenheit, Geschichte. Seitdem sind nicht nur die Grenzkontrollen abgeschafft worden, heute gibt es keine Kontrollpunkte an den Grenzübergängen mehr, so wird die freie Fahrt im Schengen-Raum durch nichts gestört.

Die Ereignisse von '89 erlebte ich als Kommandant der Stammkompanie des Grenzschutzbezirks Sopron. So war ich direkt an den Ereignissen beteiligt, in welche die Grenzsoldaten des damaligen Bezirks Sopron mit hineingezogen wurden. Heute wissen wir bereits, dass die damalige politische Führung des Landes über mehr Informationen verfügte als diejenigen, die die Befehle auszuführen hatten. Aber auch im Besitz von lückenhaften Informationen hat sich die Führung des Grenzschutzes von einst auf unterschiedlichen Führungsebenen richtig entschieden, und die Nachwelt hat ihnen ihre Entscheidungen betreffend Recht gegeben. Dass die Ereignisse an der Grenze friedlich verlaufen sind, zeugt von

der außerordentlichen Erfahrung und der richtigen Einstellung der damaligen Offiziere und Kommandanten. Die Haltung der Kommandanten, die zu den damaligen Entscheidungen führte, sollte auch heute als Beispiel dienen.

Der Abriss des elektronischen Signalsystems war damals eine bereits beschlossene Sache, alle wirtschaftlichen Gründe und die reine Vernunft sprachen gegen seine Aufrechterhaltung.

Im Zusammenhang mit diesem längeren Prozess wird auch das Durchlassen der DDR-Bürger durch die Grenze erwähnt, obwohl Letzteres auch als Folge des Prozesses aufgefasst werden kann. Heute besteht kein Zweifel mehr darüber, dass der 11. September 1989, die Zeit um 00.00 Uhr von ausschlaggebender Bedeutung für Europa war. Die Möglichkeit, dass die Staatsbürger der ehemaligen DDR von diesem Zeitpunkt an ohne Visum, im Besitz eines Reisepasses oder eines Personalausweises und mit einem vom Roten Kreuz ausgestellten Reisedokument unsere Heimat verlassen konnten, führte zu den wohl bekannten Ereignissen in Ostdeutschland am 9. November, wonach sich die zwei deutschen Staaten wiedervereinigen konnten und das frühere weltumspannende System des Sozialismus ins Wanken geriet. Das sind keine großen Worte, sondern Tatsachen, und gerade wegen dieser Tatsachen können wir behaupten, dass wir Geschichte geschrieben haben.

Als Landespolizeipräsident bin ich heute der Ansicht, dass wir stolz auf jene Periode zurückschauen können. Die damaligen Ereignisse werden mittlerweile in den Schulen unterrichtet, als bedeutende Momente der ungarischen Geschichte. In der historischen Perspektive, ins rechte Licht gerückt sind ja diese Ereignisse nur Augenblicke. Es waren noch keine 20 Jahre seit dem Abbau der elektronischen Signalanlage und der Ausreise der DDR-Bürger vergangen, und der eigenständige Grenzschutz wurde aufgelöst, seine heutige Nachfolgeorganisation gehört zum Verbund der Polizei. Die Tätigkeit und die Rolle der Grenzpolizisten ein Vierteljahrhundert lang schufen Traditionen, die noch heute aktuell sind, die wirken und inspirieren. Als Landespolizeipräsident bin ich

auch der Meinung, man sollte die Gelegenheit, Traditionen des Grenzschutzes weiterleben lassen, beim Schopfe packen, und die verschärften Arbeitsbedingungen durch den Migrationsdruck an den gegenwärtigen Außengrenzen mit Hilfe des Grenzschutzes erträglicher machen.

2014 gedenken wir runder Jahrestage von Momenten wirklich historischen Ausmaßes, vor 500 Jahren nahm ja der Bauernaufstand unter György Dózsa seinen Anfang und vor 100 Jahren begann der Erste Weltkrieg. Unter den vielen Weltereignissen mit dramatischem und traurigem Ausgang zeichnet sich unser 25-jähriges Jubiläum dadurch aus, dass dabei für alle eindeutig positive Veränderungen begannen, deren Ergebnis unter anderem ist, dass die ost- und mitteleuropäischen Staaten zur Zeit stabile Außengrenzen des Schengen-Raums bilden, dessen Bürger alle Vorteile der Freizügigkeit genießen.

Gestatten Sie mir, meinem Respekt Ausdruck zu verleihen vor den früheren Grenzpolizisten, Vorgesetzten, die vor 25 Jahren während dieser nicht alltäglichen Ereignisse sich bewährt, gute Arbeit geleistet haben. Vergessen sollten wir auch die Zivilorganisationen nicht, durch deren Hilfe 60.000 DDR-Bürgern der Grenzübertritt erleichtert wurde, und auch die ungarischen Staatsbürger nicht, die ihnen freiwillig geholfen haben, damit sie ihre Tage in Ungarn auf erträgliche Weise verbringen können, bis sie das für sie die sichere Freiheit bedeutende Österreich erreichten.

Károly Papp,
Polizeigeneralleutnant, Landespolizeipräsident

**„Die Geschichte des Eisernen Vorhangs –
Abdruck einer versunkenen Epoche“
Die wichtigsten Ereignisse
im Zusammenhang mit der Landesgrenze
anhand des Buches
(Konferenz: Győr, 11. September 2013)**

**Vorstellung des Buches „Abdruck einer versunkenen
Epoche“**

Dr. János Sallai, Polizeioberst a. D., Professor an der
Nationalen Universität für den öffentlichen Dienst

Ich möchte nicht darüber sprechen, was im Buch geschrieben steht, sondern über Eindrücke und Ereignisse aus der Zeit der Forschungsarbeit und der Zeit danach.

Als ich im Archiv das erste Mal das Material aus all den Jahren durchforstet hatte, fand ich nicht nur Schriftstücke zum Eisernen Vorhang, sondern auch vieles andere mehr. Unter anderem fand ich beim Jahr 1968 ein Buch von Zbigniew Brzezinski: „Alternative zur Teilung“, in dem Brzezinski 1965 das Szenario beschrieb, was in naher Zukunft zu erwarten sei, und auf welche Weise die damaligen sozialistischen Länder in die Gemeinschaft der westlichen Länder zu integrieren seien. In diesem Buch fand ich ein Zitat von Victor Hugo, das ich jetzt projiziert habe: *Keine Armee der Welt kann sich der Macht einer Idee widersetzen, deren Zeit gekommen ist.*

Ich wählte dieses Zitat als Motto für heute, weil in einer Buchpräsentation mehrere Leser den Titel meines Buches zur Sprache gebracht und die Formulierung *Abdruck einer versunkenen Epoche* kritisiert haben. Ich denke aber, dass das Zeitalter, das die Epoche des Eisernen Vorhangs umfasste (zwischen 1948 und 1989), vorbei ist, seit Mitte der 1980-er ist die Zeit gekommen, darüber jetzt und auch in Zukunft nur in Vergangenheit zu sprechen. Ich bin der Ansicht, dass ich anhand der Quellen aus der Zeit von 1948 bis 1989, solange der Eisernen Vorhang da war, quellengetreu und in

chronologischer Reihenfolge seine Geschichte dargestellt habe. Diese Epoche ist aber zu Ende, niemand soll also denken, dass der Eisernen Vorhang oder einige Elemente davon, wie zum Beispiel die Minensperre oder etwas anderes, wiederkehren können. Dem Buch verleihen zwei Ereignisse besondere Aktualität: Das eine, dessen in diesem Jahr vielleicht nicht oft genug gedacht wurde ist, dass es in diesem Jahr (2013) 25 Jahre her ist, dass der weltweit gültige Reisepass ab 1.1. 1988 in Ungarn eingeführt wurde (allen voran in unserer Heimat im gesamten sozialistischen Lager). Dem ist es zu verdanken, dass sich Zehntausende unserer Landsleute über die österreichische-ungarische Grenzübergänge gingen, um vielleicht nicht einmal bis nach Wien zu fahren, und in Österreich Gorenje-Tiefkühlschränke, Videorecorder und Farbfernseher zu kaufen. Das andere, was noch relevanter im Hinblick auf den Abbau des Eisernen Vorhangs ist, handelt davon, dass es auch 25 Jahre her ist, dass die Vorbereitung einer Reihe von Entscheidungen über die Abschaffung des Eisernen Vorhangs begann und es fast jeden Tag, jeden Monat Ereignisse gab, die damit zusammenhingen.

Aus unserer Sicht (der des Grenzschutzes) war der Herbst 1988 entscheidend, weil damals die ersten sehr wichtigen und ernstzunehmenden Vorschläge zum Entfernen der elektrischen Signalanlage gemacht wurden.

Ich möchte kurz darüber sprechen, was mich motiviert hat, dieses Buch zu schreiben, mich mit dem Thema zu befassen. Der erste und wichtigste Beweggrund war, dass ich sehr oft, schon in meiner Jugend, mit der elektrischen Signalanlage konfrontiert wurde und vor allem damals, als ich meine erste Offiziersstelle in Rábafüzes antrat, konnte ich den Betrieb der elektrischen Signalanlage kennenlernen. Sie hat tiefe Spuren in mir hinterlassen. Ich denke, wer damals Bereitschaftsdienst an der Grenze hatte, und das System 8- oder 10-mal Signale abgab, oder wer in die Schließ- oder Alarmgruppe eingeteilt war und genauso oft ausrückte, vergisst diesen charakteristischen Signalton nie und wird sich immer an die während des Alarms durchgeführten Dienstaufgaben erinnern.

Darüber hinaus wurde meine Beziehung zum Eisernen Vorhang dadurch bestimmt, dass ich damals in Rábafüzes im Laufe meines

Offiziersdienstes einen Förster kennenlernte, der schon zu der Zeit 80 Jahre alt war und 60 Jahre seines Lebens in den Wäldern von Rábafüzes als Förster diente. Während unserer gemeinsamen Spaziergänge hat er mir erzählt, wie das Grenzgebiet in den 1920-er Jahren und in den 30-er Jahren war, und nach 1945, als der Eiserner Vorhang an der österreichisch-ungarischen Grenze herunterging und seine Genehmigung zum kleinen Grenzverkehr eingezogen wurde. So erfuhr ich auch, dass abweichend vom offiziellen Standpunkt nicht Nemesmedves die letzte Siedlung war, die von den Faschisten befreit wurde, denn die letzten Kämpfe im Zweiten Weltkrieg wurden in Ungarn bei Rábafüzes und in Borosgödör geführt, und ich hatte die Gelegenheit, diese Orte selbst aufzusuchen.

1984, als ich an den Lehrstuhl der Kossuth-Lajos-Militärhochschule zurückkehrte, konnte ich anhand meiner praktischen Erfahrungen über die Organisation der Überwachung des westlichen Grenzgebietes unterrichten, deren Besonderheit das elektrische Signalsystem war.

Später übte auf mich das Buch von András Oplatka die größte Wirkung aus, das anlässlich des 20. Jahrestages des Abbaus des Eisernen Vorhangs erschienen ist. In dem Buch wird der Prozess der Entscheidung über den Abbau des Eisernen Vorhangs ganz korrekt beschrieben. Ich hatte aber das Gefühl, dass es sehr viele wichtige Ereignisse im Bereich Grenzüberwachung gab, die in diesem Buch fehlen, aber für den Prozess des Abbaus des Eisernen Vorhangs entscheidend waren. Darüber sprach ich auch mit dem Verfasser, der mir zustimmte. All dies hat mich motiviert, die Geschichte des Eisernen Vorhangs zu erforschen und zu beschreiben.

Diese Forschungen haben mich an viele Orte geführt. Zu Personen, zu ehemaligen Grenzpolizisten und Grenzkommandanten, deren Diensttätigkeit mit dem Eisernen Vorhang in Verbindung stand, und an verschiedene Orte, die etwas mit der Geschichte des Eisernen Vorhangs zu tun hatten. Ich dachte schon, ich weiß fast alles, als ich nach Belgien, nach Ypern kam, wo der Gasangriff stattfand. Da gibt es ein Museum zum Ersten Weltkrieg, wo ich den Vorgänger des elektrischen Signalsystems gefunden habe, den „Todesdraht“, der an den deutschen-belgischen Grenzen schon im Ersten Weltkrieg, d. h. vor beinahe hundert Jahren angewandt wurde, indem man den an der

Frontlinie entlang verlaufenden Zaun unter Hochspannung setzte, damit die Spione und Soldaten nicht durchkommen. Davon machten die damaligen Soldaten gern Bilder und schickten sie als Foto oder Ansichtskarte nach Hause. Diese Ansichtskarten sind heute im Museum zu sehen. Unterwegs traf ich einen jungen Deutschen, der über diese Übergangszeiten und hauptsächlich über die Zeit des Abbaus des Eisernen Vorhangs forschte. Er heißt Andreas Schmidt, kam als Geschichtsforscher aus Bayern zu uns, in unsere Heimat, und Anfang der 90-er Jahre bat er mich mehrmals um Hilfe. Im Laufe unserer gemeinsamen Arbeit machten wir ein Interview unter anderem mit dem Grenzschutzobersten Tibor Vidus und versuchten auch eins mit János Székely zu machen, dem Landeskommandanten des Grenzschutzes während der politischen Wende, was aber nicht gelungen ist. Ein Erfolg meiner früheren Forschungsarbeit ist die Plakatausstellung zum 20. Jahrestag der Öffnung des Eisernen Vorhangs im Jahre 2009 unter der Ägide der Hanns-Seidel-Stiftung. Auf Grund dieses Materials erschien dann eine Publikation auf Deutsch und Ungarisch.

Die in hoher Auflage verlegte zweisprachige Publikation erweckte sogar im Ausland großes Interesse, vor allem, weil sie auch in deutscher Sprache zu lesen waren. Nach der Veröffentlichung wurde ich mehrfach um Exemplare des Buchs gebeten, von einigen auch um eine englische Version. So ist es gekommen, dass ich beim Schreiben meines nächsten Buches, das jetzt unter dem Titel *Abdruck einer versunkenen Epoche (Die Geschichte des Eisernen Vorhangs)* vorgestellt wurde, die Leitung der Stiftung darum bat, mein Buch, wenn es möglich ist, auch in englischer Sprache herauszugeben. Als wichtigster Beweggrund dafür erwähnte ich, dass die Vermittlungssprache der Wissenschaft heutzutage Englisch ist, so dass man damit rechnen kann, dass die englischsprachige Ausgabe gefragt sein wird. Heute wissen wir schon, dass diese Bitte vom Leben bestätigt wurde, wir haben bereits die zweite Auflage herausgegeben.

Jetzt möchte ich zur Forschung in den Archiven kommen. Als ich das erste Mal die Aufzeichnungen von 1945, 1946, 1947 erblickte, die ich in meinem Buch zum Teil erwähne, fand ich es sehr spannend, über den Schmuggel und die Razzias im westlichen

Grenzgebiet zu lesen, und über die ersten Vorstellungen zur Befestigung dieses Grenzabschnitts. Es wurde noch spannender, als ich die ersten Minensperren-Karten und die Berichte über die Geschehnisse dort las. Es hat mich überrascht, dass die Geschichte der technischen Sperre von den in einer schwierigen wirtschaftlichen Situation üblichen finanziellen Sorgen begleitet war. Die technische Sperre kostete nämlich sehr viel Geld. Beim Studieren der Dokumente aus dem Jahre 1948 habe ich immer wieder festgestellt, dass die Hauptfrage lautete, wie man sparen kann, wie man ein teures Material ersetzen und weniger Minen verwenden kann. Damit steht im Zusammenhang, dass im Jahre 1953 mehrere technische Neuerungen zur Ersetzung des Minenfeldes bzw. zur effizienteren Erfüllung der Aufgaben der Grenzüberwachung eingereicht wurden. Diese Neuerungen waren, nur in Schlagworten: ein an ein Drahthindernis angebrachter Signalapparat, eine Grenzschutzsperre mit hoher Frequenz (ähnlich wie in Ágfalva), Verwendung von Rundfunkwellen bei der Grenzüberwachung, ein tragbarer Hochstand, mechanisches Gerät zur Minenräumung, Berührungsmine eines neuen Typs, Befestigung der elektrischen Sperre mit einem elektrischen Signalapparat, Signalapparate mit Klingel.

Die interessanteste Neuerung war wahrscheinlich der Vorschlag, statt einer technischen Sperre eine Hecke aus Ölweide, Hagebutte oder wilden Brombeerstauden anzupflanzen, mithilfe von Setzlingen oder Samen.

Vermutlich wurde der Erneuerer, der als Ersatz für die Minenfelder eine elektrische Signalanlage konstruiert hatte, durch die gesammelten Erfahrungen über die Minenfelder und deren Auswirkungen motiviert. Dieses System beruht auf dem elektrischen Phänomen, dass das Gerät auf die an dem Isolator angebrachte technische Sperre eine Spannung von einer gewissen Stärke abgibt, die jedoch nicht lebensgefährlich ist. Die Stärke der Spannung ändert sich, wenn der Grenzverletzer den Zaun mit bloßer Hand anfasst, mit einer Schere in der bloßen Hand durchschneidet, oder die Stacheldrahtdrähte so verbindet, dass sie infolge der Durchdringung den ausgezogenen und geerdeten Stacheldraht berühren. Dann verstärkt das Signalgerät am Wachposten die Spannung und wandelt

sie in ein Signal um. Dieses System beruht auf alle Fälle auf einem ähnlichen Prinzip, wie das, welches später das Minenfeld ersetzte, das wir von den Sowjets gekauft hatten.

Die Neuerungen gingen aber noch eine Weile nicht über die Planung hinaus, und statt dieser blieb die Minensperre. Es ist allgemein bekannt, dass diese 1956 geräumt wurde. Im Jahre 57 führte die politische Führung eine Untersuchung durch und sagte, dass es eine falsche Entscheidung war, sie abzubauen, und die Sperre wurde wieder ausgelegt. Die Politik beeinflusste das Leben der bewaffneten Einheiten, der Besuch von Bruno Kreisky 1964 in Ungarn ist vielleicht das beste Beispiel dafür. Das Treffen und die Gespräche des österreichischen Präsidenten mit dem Generalsekretär der Ungarischen Sozialistischen Arbeiterpartei, János Kádár, führten zu einer spürbaren Entspannung in den österreichischen-ungarischen Beziehungen. Das war eigentlich schon ein Vorzeichen für die Abschaffung der Minensperre, die Österreicher beanstandeten oft, dass es unter den auf ungarischem Gebiet verlegten Minen einige gab, die aufs österreichische Gebiet hinübereutschen, besonders bei Überschwemmungen oder an Stellen wie dem Fluss Pinka, wo es in Österreich zu einem Unfall kommen konnte oder gekommen ist. Und Bruno Kreisky schlug die Räumung der Minensperre vor, weil diese zu der Zeit kein Hindernis mehr in der Zusammenarbeit der beiden Länder darstellen sollte. Den Beweis dafür, welche Bedeutung dieses Treffen hatte, erbringen die wichtigsten internationalen bilateralen Vereinbarungen über die Staatsgrenze, die in den darauffolgenden Jahren zustande kamen: So zum Beispiel der Vertrag über die Gewährleistung der Sichtbarerhaltung der gemeinsamen Staatsgrenze, der über das Verfahren zur Untersuchung von Vorfällen an der gemeinsamen Staatsgrenze sowie die Abkommen über Passkontrolle und Zollabfertigung.

Der größte indirekte Erfolg des Besuchs von Bruno Kreisky in Ungarn war vielleicht, dass 1965 infolge einer politischen Entscheidung der Abbau der Minensperre begonnen, und an ihrer Stelle das elektrische Signalsystem errichtet wurde, fortlaufend vom Norden, von Rajka aus bis nach Felsőszölnök.

Diese elektrische Signalanlage brachte uns etwas ruhigere Jahre. Ich füge hinzu, zur Zeit der Minensperre, zwischen 1948 und 1965

bzw. 1970, wurden nahezu mehr Grenzpolizisten verletzt als Zivilisten, die durch die technische Sperre, durch die Staatsgrenze wollten. Um von den Rehen und von anderem Wild ganz zu schweigen, die im Laufe der Jahre in großer Anzahl auf dem Minenfeld verendet sind. Die das Minenfeld ersetzende elektrische Signalanlage erwies sich in den 70-er, 80-er Jahren als wesentlich humaner. Selbst dann, wenn die häufigen Signale, von Grenzverletzern und Wild ausgelöst, den Grenzpolizisten eine große Last aufbürdeten. Nach einem in den 80-er Jahren erstellten Bericht gab es im westlichen Grenzgebiet Verwendungen von einer Million Kilometer pro Jahr. Diese erwies sich im Nachhinein als unnötig, weil man nicht auf die Spuren von Grenzverletzern reagierte, sondern Rehe, Kleinwild oder ein technisches Signal den Einsatz der Trupps auslöste.

Die Zeichen eines Wandels in der Außen- und Innenpolitik waren schon seit Mitte der 80-er Jahre zu beobachten. Wie sich die Situation in den 80-er Jahren geändert hat, zeigt am besten die Tagung der Landeskommendanten im Jahre 1987, wo folgender Satz zu hören war. In den 60-er, 70-er Jahren wäre er unmöglich gewesen, v. a. nicht aus dem Mund eines für innere Angelegenheiten zuständigen Vorgesetzten: *„Jetzt können wir, Genossen, insgesamt erklären, vom Norden, von einem Teil des Ostens und vom Süden wehen leichte Brisen. Es gibt keine Winde, die die Tätigkeit der Grenzpolizei in eine andere Richtung lenken würden, sie wesentlich beeinflussen würden oder könnten. Was die Tätigkeit beeinflusst, Genossen, ist ein Prozess, eine Tendenz des vergangenen Zeitraums, die Tendenz zur Zunahme des Grenzverkehrs.“*

In der darauffolgenden Zeit, 1988-1989, überstürzten sich die Ereignisse. In der Einführung habe ich schon erwähnt, dass wir damals aufgrund der Informationen aus den Medien lange Zeit davon ausgegangen sind, dass 1988, in Győr, im Laufe des Pozsgay-Besuchs zum ersten Mal erklärt wurde, dass die elektrische *Signalanlage moralisch, politisch und technisch überholt ist*. Das Archiv des Grenzschutzes des Innenministeriums zeigt jedoch, dass dies schon viel früher festgestellt wurde, und zwar in Briefen aus der Finanzleitung des Grenzschutzes. In einem Schreiben steht, dass die Existenzberechtigung des Systems heute (also 1988) fragwürdig ist.

„Das weitere Aufrechterhalten des Signalsystems und des Grenzstreifens sowie der bestehenden Einschränkungen an unseren Grenzgewässern sind weder durch die internationale Lage noch durch die innenpolitische Situation gerechtfertigt. [...] Der Betrieb des elektrischen Signalsystems ist nicht wirtschaftlich, es muss in anderthalb Jahren völlig erneuert werden.“

Hier möchte ich erwähnen, dass noch vor Pozsgays Äußerungen auch János Székely, der Landeskommandant des Grenzschutzes, anlässlich des Besuches des Verteidigungsausschusses in Sopron eine ähnliche Erklärung abgegeben hatte, auch wenn dadurch das Interesse der Medien nicht landesweit erregt wurde: *„Der Landeskommandant teilte dem Verteidigungsausschuss mit, dass die am Grenzabschnitt errichtete elektrische Signalanlage politisch, moralisch und auch technisch veraltet sei, deswegen empfiehlt der Grenzschutz des Innenministeriums dem Minister, sie gänzlich abzubauen.“* Für diese Empfehlung mit dem Ziel, die elektrische Signalanlage abzubauen, gab es schon früher, im Jahre 1987, eine Grundlage in Form eines Berichts von János Székely an den Innenminister (Bericht Nr. BM Hör. POK 0022/431987), welcher im Nachhinein als mutig und historisch bedeutsam zu bewerten ist.

Aus den Stimmungsberichten der Jahre 1988-89 las ich heraus, dass die Bevölkerung an der Grenze kaum erwarten konnte, dass dort etwas passiert, denn jeder von ihnen hatte schon einen weltweit gültigen Pass und konnte überallhin reisen in der Welt. Doch gleichzeitig durfte er diesen Grenzstreifen nicht überschreiten, weil dafür noch immer eine Sondererlaubnis nötig war. Ich denke, dass dies die Zeit war, von der Victor Hugo sagte, wenn sie gekommen ist, lässt sich die Idee nicht mehr zurückhalten.

Der 2. Mai 1989 ist meiner Meinung nach ein wirklich bedeutendes Datum, und das sage nicht nur ich, sondern auch Joachim Jauer, ZDF-Korrespondent aus Deutschland, der an dieser Pressekonferenz teilgenommen hat. Er sagte auf einer späteren Konferenz Folgendes über seine damaligen Eindrücke: *„Heute endet hier an dieser Stelle die vierzigjährige Teilung Europas in Ost und West. Dies wird unabsehbare Folgen haben für Europa, für die Deutschen in der Bundesrepublik und insbesondere in der DDR.“* Nach dem, was er in Hegyeshalom gehört und gesehen hatte, verstand Joachim Jauer

Megjegyzés [E1]:
megnézhetne volna a g
eredeti idézetet

sofort, dass hier eine ganz neue Welt entsteht und er rief sofort in der ZDF-Zentrale an. Der Sender brachte es noch am gleichen Tag in den Nachrichten. Der damalige Mitarbeiter des Kanzleramts, Axel Hartman, sah die Meldung natürlich auch. Ihm wurde sofort klar, dass hier ganz große Aufgaben auf sie (auf die Führung der Bundesrepublik und den Beamtenapparat) warten.

Der Beginn des Abbaus der Elektrischen Signalanlage ist von ganz entscheidender Bedeutung für die deutsche Einheit, weil er zu einer Situation führte, die den Grenzübertritt (die Ausreise) der Deutschen am 11. September 1989 nach Österreich zur Folge hatte. Alles andere, das gemeinsame symbolische Durchschneiden des Drahts durch den ungarischen und österreichischen Außenminister oder das Paneuropäische Picknick, und all die anderen Ereignisse waren nur Katalysatoren für das Fällen dieser endgültigen Entscheidung.

Im Zusammenhang mit dem Erscheinen des Buchs nahm ich nicht nur an mehreren Buchvorstellungen teil, ich wurde auch nach Berlin, in die zentrale Gedenkstätte für die Berliner Mauer eingeladen. Dort war mir bewusst, wie verschwenderisch wir mit den Erinnerungen an unsere eigene Geschichte umgehen. Die Deutschen haben in Berlin eine Gedenkstätte für die Berliner Mauer errichtet, mit Dienstleistungen für Forscher, außerdem haben sie die Originalmauerüberreste restauriert, einen Turm errichtet, von dem aus man Ostberlin so wie damals von Westberlin aus sehr gut sehen kann. Ich bin mir sicher, dass es auch bei uns sehr wichtig wäre, die Erinnerungsgegenstände aus der Zeit 1948-1989 an einem Ort auszustellen, und nicht nur in dem einen oder anderen kleinen Privatmuseum, sondern für jeden zugänglich.

Zum Schluss möchte ich mich für die Möglichkeit bedanken, dass ich meine Gedanken zu meinem Buch mitteilen konnte, und ich bedanke mich noch einmal bei meinem Verlag für die dreisprachige Herausgabe auf Ungarisch, Englisch und Deutsch.

**1989, das Jahr der großen Veränderungen, der
Hintergrund für die Entscheidungen der
Regierung, den Abriss der elektrischen
Signalanlage und die Ausreise der Ostdeutschen
zu ermöglichen und zu unterstützen**

Dr. Miklós Németh, im Jahr 1989 Ministerpräsident

Heute vor 24 Jahren stellte der Grenzschutz an der österreichisch-ungarischen Grenze die Bewachung ein, und mehrere zehntausend DDR-Bürger, die sich in unserem Heimatland aufhielten, hier ihren Urlaub verbrachten, konnten Ungarn frei verlassen.

Wie kam es dazu und wie gelangten wir bis zu diesem Punkt, darüber möchte ich ein paar Worte verlieren. Einige wichtige Daten und Ereignisse: Einmal jener Besuch von Imre Pozsgay 1988 in Hegyeshalom, dann die nach Hegyeshalom verlegte Sitzung des Verteidigungsausschusses und das dort Gesagte über die Überwachung der Grenzen. Ich muss noch erwähnen, dass ich den Eid als Ministerpräsident der Ungarischen Volksrepublik am 24. November 1988 im Parlament ablegte, und die Urkunden darüber im Büro des Präsidenten Bruno F. Straub unterzeichnete. Eine Woche später musste ich dem Parlament den Haushalt für das folgende Jahr vorlegen (den Entwurf hatte noch die Regierung Grósz vorbereitet), ich schaute drauf und musste feststellen, dass das Land einen Haushalt hatte, der jeglicher Grundlage entbehrte und nicht Bestand haben konnte. Und dann ging ich Kapitel für Kapitel und Ministerium für Ministerium die ganze Dokumentation durch. Zum Glück führte mein ehemaliger Rektor von der Wirtschaftsuniversität, Kálmán Szabó, den Haushaltsausschuss im Parlament an, er war meiner Meinung und sagte: „Tu was, sonst bist du in zwei Wochen erledigt!“ Das war bereits ein Parlament, wo man spüren konnte, dass der Druck nachließ und ein Streben nach Eigenständigkeit gab, sogar in der MSZMP-Fraktion, auch in ihrer Abgeordnetengruppe. So dachte ich mir in meiner Not aus, dass wir dem Parlament drei Versionen vorlegen, aber ich sagte gleichzeitig zu Kálmán Szabó,

dass im Mai dem Parlament ein neuer Haushalt vorgelegt wird, weil dieser hier unhaltbar ist. Dank dieser Überprüfung konnte aus dem Entwurf eine mit bedeutenden Ausgaben verbundener Posten im Kapitel Innere Angelegenheiten gestrichen werden. Es handelte sich um keine geringe Summe, um einen Importbedarf von ca. 50 Millionen Dollar, gedacht war sie für die Modernisierung des Grenzüberwachungssystems. Aus dem Bericht von János Székely wusste ich bereits, wie veraltet unser Grenzüberwachungssystem ist, und wie viel Geld nötig gewesen wäre, den kapitalintensiven Importbedarf mitgerechnet. Der Innenminister, István Horváth, warnte mich jedoch: „Das ist nicht so einfach, das muss vor das Politbüro kommen.“ „Dann hole es rein!“ Nach seiner Vorlage wurde dort die Entscheidung gefällt, dass sich das PB für den Ausbau eines neuen Grenzüberwachungssystems ausspricht, jedoch das bereits existierende System bis 1991 aufrechterhalten bleibt, und dass dessen Abbau nur in Zusammenarbeit mit den sozialistischen Ländern, bei Unterrichtung dieser, durchgeführt wird.

Wie ich bereits erwähnte, legte ich also am 24. November 1988 meinen Eid ab und bemerkte, dass im Vorzimmer der damalige Botschafter der Sowjetunion auf mich wartet, der wie üblich das Einladungsschreiben (nach Moskau) übergibt. Mir kam gelegen, dass es keinen Haushalt gab, so sagte ich zu ihm, dass ich mich herzlich bedanke, jetzt jedoch diesen Besuch nicht abstatten, die Einladung nicht wahrnehmen kann, weil ich viel zu tun habe, der Haushalt muss durch das Parlament gebracht werden. Aber im Kopf hatte ich eigentlich, dass man unter dieses im Osten wie im Westen gängiges Verhalten einen Schlussstrich ziehen muss, nämlich dass wenn man einen neuen Staatschef hat, die erste Reise im sozialistischen Block nach Moskau und im Westen nach Washington geht. So führte mich meine erste Auslandsreise nach Österreich, machte einen eintägigen Besuch auf beiden Seiten der Grenze (in Nagycenk und Rust), und der erste ausländische Regierungschef, der erfuhr, dass Ungarn den Eisernen Vorhang abbaut, war der österreichische Kanzler Franz Vranitzky. Seine Reaktion war interessant. Er klopfte mir nicht auf die Schulter, meine Argumente waren schließlich finanzieller, wirtschaftlicher und moralischer Natur, außerdem sagte ich auch, dass wir jetzt die Weltausstellung am Hals hätten. Stellen wir uns das

mal vor, die japanischen Touristen kommen zur Weltausstellung mit drei, vier Fotoapparaten um den Hals und über uns wird der Eiserne Vorhang in den Zeitungen der Welt zu sehen sein. Vranitzky reagierte eigenartig: Er sagte, du hast eine bedeutende Position aus dem Haushalt gestrichen und dafür mir eine Extraposition im Haushalt aufgebürdet, es gibt ja Drogenhändler, Waffenhändler, Schmuggler und Grenzverletzer und deswegen muss ich nun für eine verstärkte Überwachung an der österreichisch-ungarischen Grenze sorgen. Und jeder, dem ich den Abriss des Eisernen Vorhangs erwähnte, fragte: Und was sagt Moskau dazu? Ich antwortete ihnen nur so viel, dass ich am 3. März in Moskau bin und dass ich Gorbatschow unter anderem auch darüber informieren werde.

Fünf gravierende Sachen hatte ich mir auf meinem Papier notiert, welche ich nicht mit dem damaligen sowjetischen Ministerpräsidenten, sondern mit Gorbatschow besprach. Ich übergehe die Außenpolitik, z. B.: ob wir zu Israel diplomatische Beziehungen aufnehmen sollten oder zum Vatikan und zu Südkorea. Aber von den fünf möchte ich drei erwähnen, weil sie mit dem Thema zusammenhängen. Ich wusste, dass Grósz und Nyers bei ihren früheren Moskaureisen auch den Abzug der sowjetischen Truppen angesprochen hatten, aber die Sowjets haben nicht darauf reagiert. Ich wusste auch, dass Grósz, obwohl der damalige Verteidigungsminister, Ferenc Kárpáthy, vor seiner ersten Moskaureise den Abzug der in der Umgebung von Tótvázsony stationierten Nuklearraketen zum Thema gemacht hatte, dies bei seinem Gespräch mit Gorbatschow nicht erwähnt hatte. So sprach ich also sowohl den Abzug der sowjetischen Truppen, als auch den der Nuklearraketen an, und erwähnte als dritte Angelegenheit, dass die Entscheidung gefallen war, die Grenzabsperungen an der österreichisch-ungarischen Grenze abzubauen und die Sicherheit des Landes und die Grenzüberwachung mit anderen Mitteln zu gewährleisten. Gorbatschow blickte auf seinen Berater Schachnasarow und sagte ihm, er wisse gar nicht, was hier das Problem sei und was er dazu sagen sollte, warum ich ihm das erwähnte. Deswegen, antwortete ich, weil wir beschlossen haben, über unseren Schritt auch die Führungen der anderen sozialistischen Länder auf dem Laufenden zu halten. Ich freute mich sehr über

Gorbatschows Reaktion, fügte aber trotzdem sofort hinzu: In Berlin, Bukarest und in anderen Hauptstädten rechnen wir da mit einer ganz anderen Meinung. In der Angelegenheit des Abzugs der Nuklearraketen und der sowjetischen Truppen gab ich Gorbatschow mein Wort, dass ich in meinem Bericht an das Politbüro diese Themen nicht erwähnen werde. Er begründete sein Anliegen folgendermaßen: Falls dies an die Öffentlichkeit käme, würde das seine Lage bei den Abrüstungsverhandlungen in Genf und Wien in hohem Maße erschweren. Deswegen wurden diese Fragen im Bericht für das Politbüro und die Regierung mit keiner Silbe erwähnt.

Vielleicht habe ich einen Fehler begangen, vielleicht bin ich auch feige. Ich habe diesem Mann vertraut, weil ich sah, dass er ganz andere Pläne hatte als die, die wir von früheren sowjetischen Regierungschefs gewohnt waren. Ich gab ihm auch mein Wort und meine Hand darauf, dass wir über diese Angelegenheiten nicht in der Öffentlichkeit sprechen. Als Viktor Orbán also am 16. Juni bei der Wiederbestattung der Märtyrer von 1956 seine berühmte Rede hielt und darin den Abzug der sowjetischen Truppen forderte, liefen über diese Frage bereits Verhandlungen zwischen den beiden Regierungen.

Hier ging es um rund 100.000 Menschen, schon die Organisation allein stellte für beide Regierungen eine logistische Herausforderung dar. Wir beauftragten Antal Annus als Regierungsbevollmächtigten, darüber zu verhandeln und das Ereignis vorzubereiten. Die damaligen Oppositionsparteien schrieben mir natürlich einen Brief, noch heute bewahre ich den Brief von Viktor Orbán und András Bozóky auf, in dem sie mich dazu auffordern, die Verhandlungen auszusetzen. Ich richtete ihnen aus, dass wir das Abkommen auf jeden Fall unterzeichnen werden. Und Anfang 1990 haben wir es auch unterzeichnet. Der arme Gyula Horn hatte einen Kontrollausschuss am Hals, eine vierköpfige Delegation der damaligen Oppositionsparteien begleitete Gyula Horn, als er mit Schewardnadse die offiziellen Dokumente über den sowjetischen Truppenabzug unterzeichnete.

Das waren wirklich große Sachen. Ich bin schon allein deswegen auf diese anderthalb Jahre stolz, weil die damals unternommenen

Schritte die Grundlage für die spätere Entwicklung dieses Landes schufen.

Die wichtigste Frage für uns war, die sowjetischen Reaktionen auf die einzelnen ungarischen Maßnahmen gut einzuschätzen. Dieser Prozess war noch vielen, vielen Prüfungen ausgesetzt, besonders nachdem aus Moskau berichtet wurde, dass auf den Sitzungen des Politbüros Gorbatschow ziemlich scharf kritisiert wird. Danach folgten die Nachrichten darüber, dass sich in den geschlossenen Sitzungen des Zentralbüros diese kritischen Anmerkungen wiederholten. Man musste also ganz vorsichtig abwägen, wie weit die russische Toleranz geht. Ich habe auch ein Foto, auf dem die Grenzpolizisten noch in Winteruniform abgebildet sind, also lange vor dem 2. Mai, als der Innenminister István Horváth aufgrund der Abstimmung mit mir die Erlaubnis erteilt, an bestimmten Stellen den Draht aufzurollen. Am 2. Mai, den Herr Sallai hier sich auf den deutschen Kollegen vom ZDF berufend als historischen Tag bezeichnete, gab es noch gar keinen Regierungsbeschluss, am 17. Mai gaben wir den Regierungsbeschluss heraus, aber alle, die hier sitzen, wissen genau, wie groß der sowjetische Teil in Szombathely bzw. Kőszeg war. Es war natürlich kein Zufall, dass wir zuerst dort die Erlaubnis erteilten, dass die Jungs den Drahtzaun durchtrennen können. Wir fragten uns, wird also der damalige sowjetische Botschafter Stukalin kommen und mir eine Protestnote überreichen, oder erhalte ich über den heißen Draht eine Warnung aus Moskau? Ich habe sie nicht erhalten. Und auch am 2. Mai kam nichts, am 17. Mai blieb sie auch aus, und dann folgte die wirklich große Generalprobe: das Paneuropäische Picknick, um die sowjetische Toleranz einschätzen zu können, dessen jedes einzelne Detail den Anwesenden gut bekannt ist, deswegen werde ich jetzt darauf nicht ausführlich eingehen. András Oplátka beschreibt in seinem ausgezeichneten Buch „Die Geschichte einer Entscheidung“ genau die Ereignisse des 19. August 1989. Hier und jetzt möchte ich nur zwei Namen nennen, von deren Arbeit beim Umgang mit den Flüchtlingen aus der DDR ich nur mit allergrößter Anerkennung und Hochachtung sprechen kann. Das sind Csilla von Boeselager und Pater Imre Kozma. Sie beide – und das sage ich ohne Übertreibung – haben mit ihrem Einsatz für die Sache der ostdeutschen Flüchtlinge

entscheidend dazu beigetragen, dass die Regierung auf die Öffnung des Eisernen Vorhangs so gut vorbereitet war, was wesentlich zum Zusammenbruch der bestehenden Systeme in den Ländern der Region und zur Vereinigung der beiden deutschen Staaten beitrug.

Ergänzung Dr. Miklós Németh auf eine Frage:

Das fünfte Thema bezog sich auf die Reform der Verrechnung zwischen Dollar und Rubel innerhalb des RGW.

Seine Reaktion auf einen Beitrag aus dem Publikum:

Im Grenzschutzbezirk Szombathely, ein Gerangel zwischen einem Grenzpolizisten und einem DDR-Bürger, was als tödlicher Unfall dargestellt wurde, sollte literarisch aufgearbeitet werden.

Dr. János Sallai: Das vollständige Untersuchungsprotokoll des Ereignisses findet sich in dem Buch als Anlage. Genauso wie es passiert ist. Lassen Sie mich einen interessanten Fall anführen. Als anlässlich des 20-jährigen Jahrestags ein Zuschauer aufwarf, dass hier 1989 Waffen dröhnten und Menschen fielen. Ich habe damals das Ganze bis zum Ende verfolgt, aber ich konnte mich nicht erinnern, dass es einen Unfall mit Waffengebrauch gegeben hätte, und neben mir stand genau dort ein in dieser Sache wohlinformierter Mann, der mich sofort verteidigte und sagte, dass auch er das Ganze bis zum Ende verfolgt habe, doch es hätte nur einen einzigen Zwischenfall mit Waffengebrauch gegeben. Mittlerweile habe ich mir den Film darüber zweimal angesehen, auch die Frau aus der DDR, die nicht die Frau, sondern die Lebensgefährtin des Opfers war, auch sie schätzte es als Unfall ein, bei dem Gerangel wollte er nämlich dem Grenzpolizisten die Waffe wegnehmen und jemand hat den Abzug gedrückt und der Schuss löste sich, und es ließ sich nicht feststellen wer es tat. Das gesamte Untersuchungsmaterial ist dort zu finden, von allen Beteiligten akzeptiert und auch im Nachhinein nicht dementiert.

Dr. Miklós Németh: Als ich von dem Fall erfuhr, das war ein paar Tage nach dem Paneuropäischen Picknick und das war die Zeit, als der Innenminister István Horváth und ich uns einigten, dass wir jetzt

ein bisschen härter auftreten werden. Die Historiker werden in den Briefen von Gerd Vehres, dem in Budapest akkreditierten Botschafter der DDR, welche er nach Berlin schickte, Folgendes finden: Nun, jetzt kooperieren die Ungarn und treten dem Gesetz und den bilateralen Verträgen entsprechend auf. Wir wussten, dass angefangen bei dem Außenminister der DDR, Fischer, alle nach Moskau eilten und wöchentlich forderten, dass Moskau seinen Einfluss geltend macht, damit die Ungarn ihre Entscheidung zur Grenzöffnung rückgängig machen. Aber Gorbatschow winkte ab, und als der tödliche Unfall passierte, das war gerade in der Periode des „härteren Auftretens“. Was ich bis zum heutigen Tag nicht aufklären konnte ist, wer die Erlaubnis dazu gegeben hatte, dass in dieser Periode auch die Arbeitermiliz Dienst leistet und den Grenzschutz unterstützt. Nach dem Unfall untersuchte ein bilateraler ungarisch-österreichischer Ausschuss den Todesfall und ließ uns binnen kurzer Zeit den Bericht zukommen. Und die Frau selbst bestätigte auch, dass es ein unabsichtlicher Unfall war, dass Herr Schulz nicht niedergeschossen wurde, sondern die Waffe während des Gerangels zufällig losging. Sieht man von diesem Fall ab, ist kein Blut geflossen.

Die Amerikaner, die damaligen Hauptakteure, alle wussten, was für einen Durchbruch Johannes Paul II. in der Welt erreichen wird. Als er während seines Besuchs in Polen den Satz „Fürchtet euch nicht!“ aussprach, das hatte Resonanz, nicht nur bei den Gläubigen, glauben Sie mir, dieser Satz hatte auch bei Gorbatschow Resonanz, ebenso wie bei den Amerikanern und auch bei den Deutschen. Dieser Satz war später eine starke Stütze, deswegen kann man und darf man den Prozess der politischen Wende ohne die Rolle des Vatikans und von Johannes Paul II. persönlich nicht in Frage stellen.

Megjegyzés [E2]:

Megjegyzés [E3]:

Die Zeit der politischen Wende, der Abbau des elektrischen Signalsystems und die genehmigte Ausreise der DDR-Bürger aus Ungarn aus der Sicht eines Politikers

Dr. Zoltán Bíró, 1989 Vorsitzender des Ungarischen Demokratischen Forums (MDF)

Bevor ich mit dem, was ich zu sagen habe, beginne, lassen Sie mich Ihre Aufmerksamkeit darauf lenken, dass sich ein jeder in erster Linie an diejenigen Aspekte der Ereignisse und Hintergrundereignisse erinnert, die er selber überblickte, und dass jeder davon ausgeht, was er selbst erlebt hat. Natürlich hatte der damalige Ministerpräsident Miklós Németh oder der damalige Innenminister eine ganz andere Perspektive, viel weit- und tiefgehender als die Opposition. Ich habe das damals an der Spitze des Ungarischen Demokratischen Forums erlebt, und ich erinnere mich gut an meine Grenzen. Ich konnte erleben, was dort in unserem Kreis passiert ist, wir wissen, was wir selbst initiiert oder durchgesetzt haben, soweit wir das durchsetzen konnten. Außerdem ist auch offensichtlich, dass die Erinnerung voller subjektiver Eindrücke und Lücken ist, aber ich möchte auch hinzufügen, dass sie dennoch unersetzlich ist. Das ist die glückliche Lage der Historiker, der Forscher, dass sie in Archiven forschen können und Zugriff auf Dokumente haben. Gerade haben Sándor Szakály und ich in der Pause darüber gesprochen, dass wir uns damals in einer Lage befanden, in der wir uns keine Briefe schickten, keine Protokolle schrieben, und falls der Geheimdienst keine Tonbandaufnahmen gemacht hat, wir jedenfalls keine gemacht. Deswegen können wir also nicht so richtig dokumentieren, was passiert ist, und wenn jetzt ein Wissenschaftler, oder z. B. später ein junger Forscher sich in unserem Institut mit jener Zeit beschäftigt, sagen wir mit dem Jahr 1989, dann sitzt er in der Klemme, denn er hat zwar zu sehr vielen Dokumenten in unserem Archiv Zugang, aber dabei bilden natürlich die Hintergrundereignisse eine Ausnahme, weil sie fast überhaupt

nicht dokumentiert sind. Bestimmte Entscheidungen, Tatsachen stehen auch nicht zur Verfügung, weil sie nicht festgehalten wurden. Weder gab es Tonbandmitschnitte noch wurden diese schriftlich festgehalten. Ich möchte noch immer als Einführung anmerken, dass es keinen Abschnitt der Geschichte gibt, keinen Tag, kein Jahr, der keine Vorgeschichte gehabt hätte. Wir haben es in der Gründungsurkunde unseres Instituts zur Erforschung der politischen Wende so formuliert, dass wir weder 2 Jahre noch 3 Jahre, sondern die Vorgeschichte und die Folgen der politischen Wende untersuchen wollen. Nur so kann nämlich die Forschung richtig bewertet werden und ein organisches Ganzes bilden, soweit das überhaupt möglich ist. Unser Problem besteht auch darin, dass man natürlich in ehrlichen, sinnvollen Gesprächen diejenigen, die noch leben, nicht nur Augenzeugen, sondern auch handelnde und mitwirkende Personen dieser Zeit, aus einer Partei oder auch nicht, oder diejenigen, welche an der Spitze der Regierung standen bzw. in der Regierung eine gewisse Position innehatten, befragen kann. Diese Oral History, wie sie auch von den Historikern genannt wird, die halten wir für eine unserer wichtigsten Aufgaben, und ich meine, die Geschichte ergibt ein Ganzes, wenn man von mehreren Seiten, aus unterschiedlichen Blickwinkeln, eventuell politisch unterschiedlich motiviert, von unterschiedlichen Ideologien ausgehend zuhören und so etwas schaffen kann, was vielleicht ein annähernd genaues Bild ergibt. 1989 ist für mich widersprüchlich, vielleicht sogar das widersprüchlichste Jahr in der ganzen Geschichte. Ich erlebte dieses Jahr so, dass sich damals die Ereignisse verglichen mit der Zeit davor überstürzten, in dem eigentlich fast alles geschah, was zur Geschichte der späteren politischen Wende gehört, gleichzeitig war es für mich und auch für viele andere auch das Jahr der Enttäuschung. Ich erlebte nämlich ein Jahr, und das sehe ich nicht nur im Nachhinein so, in dem den inneren Kräften die Prozesse entglitten und von anderen Kräften gelenkt wurden. Ich erwähne zwei Tatsachen und die Namen von zwei Personen, davon heißt eine Person, die direkt auf die Ereignisse Einfluss nahm, György Soros. Man erinnert sich an ihn, sein Name ist allgemein bekannt, der György Soros nämlich, der gab jungen Oppositionellen Stipendien, und versuchte auf ganz unterschiedliche Weise die oppositionellen

Bewegungen zu unterstützen. Der amerikanische Botschafter Mark Palmer ist die andere Person, er redete ungehemmt in alles rein, in was man in seiner Position überhaupt reinreden konnte. Er betrachtete es als seine Pflicht, sich einzumischen, er mischte sich auf beispiellose Weise in die Innenpolitik ein und überschritt dabei sowohl die Grenzen der Diplomatie als auch die des guten Geschmacks. Damals haben wir uns auch getroffen. Uns war bewusst, dass der Bund der Freien Demokraten die westlichen Beziehungen betreffend viel besser dastand als wir, unvergleichlich besser, und wir dachten, dass wir den Botschafter in die Baracke einladen, in die Baracke in der Ó Straße, wo wir nach einer Zeit die Arbeit aufnahmen, was damals unser Sitz war. Wir luden zuerst den amerikanischen und danach den sowjetischen Botschafter ein, danach dann den deutschen, französischen und italienischen Botschafter, usw. Lassen Sie mich also über meine Erfahrungen berichten. Damals war bei uns der Botschafter der Sowjetunion Stukalin. Er kam in Begleitung seines nahezu gesamten Stabs in die Baracke, sie waren zu sechst oder zu siebt, und es gab ein sehr faires, korrektes Gespräch im europäischen Ton. Der amerikanische Botschafter, Mark Palmer, erschien mit seinem Vertreter und er war nahe dran, die Füße auf den Tisch zu legen, er trug eine Fliege und teilte uns mit, dass er eigentlich den SZDSZ unterstütze, und sich sehr freuen würde, wenn MDF dies auch täte. Dieser Mark Palmer suchte übrigens jeden der Reihe nach auf, tauchte überall auf und teilte ganz entschieden und grob die Wünsche und Instruktionen der amerikanischen Botschaft bzw. seine eigenen mit. Wir hatten noch ein anderes Gespräch, als er mich zum Mittagessen einlud, und ich bat den seitdem verstorbenen Rudolf Joó, der unser Experte für auswärtige Angelegenheiten war, mit mir zu kommen, während Palmer einen seiner Leute von der Botschaft mitbrachte, ich glaube, seinen ersten Sekretär, der bei allen großen Versammlungen der Opposition im Jurta Theater zugegen war, jedenfalls bei denen des Ungarischen Demokratischen Forums. Er war dort, hörte alles, was dort angesprochen wurde. Beim Mittagessen begann Mark Palmer das Gespräch damit, dass er von allen Seiten höre, dass das Ungarische Demokratische Forum antisemitisch eingestellt sei. Da schlug ich ihm vor, den neben ihm sitzenden Kollegen, der bei allen

Veranstaltungen des Jurta Theaters zugegen war, zu fragen, ob er auch nur ein einziges Wort gehört oder eine einzige Geste bemerkt habe, die auf Antisemitismus deutete. Aber dieser arme Tropf neben ihm wusste nicht, was er sagen sollte, weil er so etwas gar nicht hören konnte, so etwas gab bei uns es nicht. Die Kampagne wurde in Westeuropa und natürlich auch hier in Ungarn geführt, ihr wesentliches Ziel bestand darin, um jeden Preis zu verhindern, dass nicht der SZDSZ, sondern das MDF die Wahlen gewinnt. György Soros lud mich einmal zu einem Mittagessen ein, das erzähle ich jetzt, weil das keine Privatangelegenheiten sind, und ich ging hin, sprach mit den anderen, wir waren uns darin einig, ihn anzuhören. Soros begann damit, dass er sagte: „Sie wissen wohl, für wen mein Herz schlägt.“ Ich sagte ihm, dass ich das weiß, für den SZDSZ. „Ja“, sagte er, „es ist mir aber ein großes Anliegen, das Ungarische Demokratische Forum mit bedeutenden Mitteln zu und dafür?“ Darauf sagt er: „Wozu zwei Parteien?“ Ich antwortete: „Soweit ich weiß, wollten wir doch ein Mehrparteiensystem in Ungarn einführen. Weder auf ideologischer Basis noch in der politischen Ausrichtung gibt es Gemeinsamkeiten mit dem SZDSZ, so dass das nicht funktioniert.“ Danach plauderten wir höflich noch ein wenig und verabschiedeten uns voneinander. So sah damals die Lage aus, das ist meine eigene Erfahrung. Die Dokumente, die Tatsachen belegen, denke ich, davon eine ganze Menge, sogar in dem Maße, dass ich zum Beispiel vor Kurzem eine Aufzeichnung von Imre Szokay in der Hand hielt, in der er dem ungarischen Außenministerium vorschlägt, die Tätigkeit von Mark Palmer, wenn ich mich an seine Formulierung richtig erinnere, „zu beanstanden“. Seine Einmischung war nämlich so offenkundig und so grob, dass es jedem auffallen musste, ob er nun in der Politik oder in der Staatsverwaltung arbeitete. Etwa in der zweiten Hälfte des Jahres 1989 wurde für mich offensichtlich, dass die Entwicklung der Ereignisse nicht mehr von uns gelenkt wird. Also der Teil der Steuerung, wo wir überhaupt Einfluss nehmen konnten, und wir kamen immer mehr zu der Überzeugung, dass die grobe ausländische Einmischung, und zwar in erster Linie und in entscheidendem Maße die der Amerikaner, die Lage Ungarns in den darauf folgenden Jahren bestimmen wird. Und, wie ich meine, auch wenn das vielleicht Anlass zu Diskussionen gibt,

hat sie die Situation auch entschieden. In dem Sinne hat die Einmischung darüber entschieden, dass, auch wenn MDF die Wahlen gewonnen hatte, mit keinem großen Vorsprung vor dem SZDSZ, aufgrund seiner Lage sowie seiner Fähigkeiten, aber auch aus ideologischen oder politischen Gründen, die Antall-Regierung auch aus wirtschaftlichen Gründen, in eine Lage geriet, die fast zwangsläufig zu seinem Scheitern führte. Miklós Németh kann viel Genaueres darüber sagen und er sprach auch darüber. Natürlich hätte dies genauso passieren können, wenn wir besser vorbereitet gewesen wären. Es wird oft erwähnt, und das steht auch in der damaligen Analyse des Politbüros, dort wird mehrfach darauf hingewiesen, dass die Opposition nicht auf das Regieren vorbereitet ist. Natürlich war sie darauf nicht vorbereitet, das stimmt. Sie war einfach deswegen nicht darauf vorbereitet, weil sie keinerlei Möglichkeiten hatte, wo hätte sie sich denn vorbereiten sollen, wann hätte sie sich vorbereiten sollen und mit welchen Mitteln hätte sie sich vorbereiten sollen? Ich kann mich sehr gut daran erinnern, wie wir – soweit ich mich erinnere, als Miklós Németh Ministerpräsident war – in der Ó StraÙe die Regierungsvorlagen erhielten mit der gleichzeitigen Bitte, das MDF möge dazu seine Meinung äußern. Das waren ziemlich umfangreiche Materialien, wir waren dazu gezwungen, davon abzusehen, weil wir nicht über die erforderlichen Informationen verfügten. Ohne Informationen hätten wir als Besserwisser auftreten, bluffen, jede Menge sagen können, aber das wäre nicht fundiert gewesen, wir hatten keinerlei Mittel, wir hatten weder eine Sekretärin noch eine Korrespondenz, wir hatten kein Geld, keine Informationen, praktisch hatten wir rein gar nichts. Der Wille war da, die Entschlossenheit, und diese Entschlossenheit führte natürlich zu vielen Dingen, vielen Kraftanstrengungen, die nicht auf fundierten Informationen über wirtschaftliche Belange beruhten, vor allem nicht über die internationale Politik. Das war auch gar nicht möglich. Wir bezogen unsere Informationen aus der Presse, vor allem in internationalen Angelegenheiten. Aus dem, was wir in der Presse lasen, zogen wir unsere eigenen Schlüsse, aber wir konnten nichts überprüfen, wir konnten noch nicht einmal die Nachrichten überprüfen, und über die Verhandlungen, die sich im Hintergrund abspielten, konnten wir erst recht nichts wissen. Es war für uns

übrigens offensichtlich, dass der Prozess, der hier seinen Anfang nahm, die ganze Region mit eingeschlossen, das war nicht nur unumkehrbar, sondern geschah auch in einem Tempo, das die westlichen Politiker und Beamten im Außenministerium nur ungern wahrhaben wollten. Dafür ist Jugoslawien ein gutes Beispiel. Als ich von den Deutschen nach Bonn eingeladen wurde – da war ich nicht mehr Vorsitzender des Ungarischen Demokratischen Forums, aber sie baten mich trotzdem unbedingt zu kommen – traf ich dort viele Politiker, Bundestagsabgeordnete, Parlamentsabgeordnete, Wirtschaftspolitiker und Journalisten, und führte auch mit einem leitenden Beamten des Außenministeriums, zu dessen Aufgabenbereich die Region gehörte, ein längeres Gespräch. Während des Gesprächs fragte ich, was sie denn zu Jugoslawien meinen würden. Und da schaute er mich an und verstand nicht, was denn Jugoslawien mit unserem Gespräch zu tun habe. Dabei wussten wir hier in Ungarn nur zu gut, dass die Tage dieses Konstrukts, was man Jugoslawien nennt, gezählt waren. Niemand wusste wann, unter welchen Umständen oder wie es auseinanderfallen würde, was genau passieren würde, aber wir wussten, dass es zwangsläufig dazu kommen musste. Denken Sie nur daran zurück, dass damals der italienische Außenminister, der wirklich über Jugoslawien hätte gut informiert sein müssen, die Deutschen, viele andere, die Vorgänge in Jugoslawien alle verzögern wollten, sie alle strebten danach, dass Jugoslawien als Ganzes erhalten bleibt. Das sage ich nur, weil das auch in vielen anderen Angelegenheiten charakteristisch für die westliche Einstellung, zum Teil die starke Einmischung, in erster Linie von amerikanischer Seite, zum Teil war das Unverständnis, die Unsicherheit bezüglich des Tempos und des Ablaufs der Vorgänge. Da war es nur natürlich, dass dieser Unterschied auch in der deutschen Frage zu spüren war. Es war für uns offensichtlich, da wir das oft mitbekamen, wie in Westdeutschland aufgenommen wurde, dass Ungarn die Grenzen geöffnet hatte. Wie von ihnen die Unterstützung der DDR-Bürger, ihrer Ausreise aufgenommen wurde. Ich kann behaupten, dass die Deutschen damals ganz euphorisch waren, aber ich weiß, dass das bei den Franzosen (nicht bei den französischen Politikern), bei den französischen Intellektuellen genauso war. Von Politikern kann ich dort nicht sprechen, aber ich

habe viele französische Intellektuelle getroffen, zum Teil kamen sie nach Ungarn und zum Teil war ich auch öfter in Frankreich. Die Stimmung war in Bezug auf Ungarn tatsächlich euphorisch. Aber diese Euphorie führte logischerweise dazu, dass das Prestige der ungarischen Politiker in Westeuropa zunahm, auch das Prestige der Opposition, aber in dem Maße wie wir hier in Ungarn, war das Ausland nicht in der Lage, sich einen Überblick über die Lage zu verschaffen. Das war natürlich auch gar nicht möglich, da sie Ungarn ja nicht von innen kannten. Sie wussten nur, was entscheidend war, dass die Veränderungen zu Ende geführt werden sollten, dass die Region aus den Fängen des Sowjetimperiums und der sowjetischen Herrschaft befreit werden sollte. Und dass diese Region gleichzeitig bis zu einem gewissen Maße eine politische und wirtschaftliche Beute sein sollte. Das ist passiert. Sie strömten hierher, sie haben einverleibt, was man einverleiben konnte, und wurden dabei hier in Ungarn ordentlich unterstützt, und damit war eigentlich auch der erste Abschnitt der politischen Wende abgeschlossen. Was die Grenzöffnung anbelangt, hier werden noch immer Tag für Tag ganz unterschiedliche Meinungen geäußert, ich denke, dass sie, ohne dass es in dieser Frage ein Einvernehmen zwischen der Regierung und der Opposition gegeben hätte, jedenfalls zwischen den wichtigsten Kräften der Opposition, nicht so glatt abgelaufen wäre. Es lässt sich also, denke ich, ausschließen, dass irgendjemand, eine einzige Person, diesen Ruhm allein für sich beansprucht, es ist absolut sicher, dass das ohne das entschlossene Vorgehen der Regierung nicht funktioniert hätte, ebenso wenig wie ohne die entschlossenen Forderungen und die Unterstützung der Opposition. In diesem Zusammenhang möchte ich über ein persönliches Erlebnis berichten. Einmal rief mich der Außenminister Gyula Horn an, wir hatten gerade eine Vorstandssitzung, dort in der bereits mehrfach erwähnten Baracke in der Ó Straße, und einmal so gegen Abend kommt ein Anruf, Gyula Horn bittet darum, dass ich, wenn möglich, ihn sofort aufsuche. Er schickte mir einen Wagen. Unser Vorstand war einverstanden, und so fuhr ich zu ihm. Die Situation war ziemlich interessant, in einem großen, riesigen Büro brannte nur eine Lampe auf seinem Schreibtisch, und dort saß hinter der Lampe im Halbschatten Gyula Horn. Das Ganze hatte einen besonderen,

dunklen, unsicheren, undurchsichtigen Zug. Ich wartete also, um zu hören, worum es nun ginge, was das denn sei, das so dringend ist, dass meine Anwesenheit dafür unverzichtbar sei. Und dann erklärte er, was ihre Pläne seien, was die Regierung vorhabe, er sagte auch, dass das im Wesentlichen einem Vertragsbruch gegenüber der DDR gleichkomme. Und das würden sie nur dann machen, wenn das Ungarische Demokratische Forum sie dabei unterstütze. Aber was ist an dem Ganzen so merkwürdig? Natürlich kannte Gyula Horn unsere Meinung genau, wir hatten sie ja mehrfach gegenüber Zeitungen geäußert, wir hatten sie auch öffentlich verkündet, es war also die natürlichste Sache der Welt, dass das Ungarische Demokratische Forum ihn unterstützt. Dennoch wollte der Politiker offensichtlich auch formal diese Unterstützung der Opposition erhalten, das kommt ihm zumindest sehr zupass, und zweitens, um gewissermaßen seine persönliche Rolle als Vertreter der Sache aufzuzeigen. Das ist kein Problem, aber ich kann aus dem Ganzen nur die Lehre ziehen, dass man so etwas zwar machen kann, aber das zeugt nicht vom guten Stil, und das bezieht sich sowohl auf die Opposition als auch auf die Regierung und auch im Allgemeinen auf jede ähnliche Situation oder auf jeden in dieser Zeit, dass nämlich jemand einen Prozess für sich beansprucht und den Anschein erweckt, dass er den ganzen Prozess gesteuert habe. Damals gab es viele Leitwölfe in Ungarn. Ungarn war der Staat der Vorsitzenden, die Gesellschaft der Vorsitzenden, es entstanden viele Parteien und jede hatte einen Vorsitzenden, danach kamen die Clubs, die Vereine und was weiß ich noch nicht alles, also alles hatte einen Anführer und natürlich wollte jeder nur das darstellen, oder jeder erinnert sich unwillkürlich nur daran, was er in der Angelegenheit unternommen hatte. Ich denke, dass diese gewisse paneuropäische Bewegung, das Ungarische Demokratische Forum selbst, und in entscheidendem Maße und im entscheidenden Moment die Regierung selbst, alle für sich getan haben, was man in dieser Sache tun musste. Gerade in der Pause habe ich zu Miklós Németh gesagt, dass ich vor Kurzem eine Art Protokoll des Treffens zwischen dem Ministerpräsidenten und Gorbatschow gelesen habe. Aus diesem Text lässt sich herauslesen, wie die politische Lage war. Ich habe eben zu ihm gesagt, dass als er Gorbatschow mitteilte, dass wir die Grenzen im Süden und im Westen öffnen, da habe ich aufgrund des

Textes den Eindruck gewonnen, so sehe ich das bildlich vor mir, dass Gorbatschow sich ein wenig abwendet und wegsieht. Das drückt eigentlich vollkommen die Haltung der damaligen Sowjetunion, die von Gorbatschow aus, man wollte sich nämlich nicht mehr einmischen, wo es keine Notwendigkeit bestand. Als Stukalin und sein Stab bei uns waren, fragten wir den Botschafter, wie sich die in Ungarn stationierten sowjetischen Soldaten verhalten würden, wenn es dennoch zu ernstesten Zusammenstößen käme, was wir natürlich nicht wollen. Wir wussten ja die Antwort, die Antwort war offensichtlich, dass sie sich nicht einmischen, was auch immer passiert, sie haben den Befehl erhalten, sich nicht einzumischen. Gemäß der Logik der Situation waren wir uns nämlich sicher, dass wir solange, wie es in der Sowjetunion nicht zu einer Veränderung kommt und Gorbatschow an der Macht bleibt, uns vor einer sowjetischen Einmischung nicht zu fürchten brauchen. Das hätte rein logisch gesehen im Widerspruch zu der ganzen Politik von Gorbatschow gestanden. Wir dachten an einen Fall, der tatsächlich zu einer gefährlichen Situation hätte führen können, wenn sich nämlich im sowjetischen Lager eine kraftvolle, gegen Gorbatschow gerichtete Internationale gebildet hätte, also in den Ländern der Region, und dafür wären die personellen Voraussetzungen absolut vorhanden gewesen, und wenn sich diese noch interne Gruppen der Sowjetunion angeschlossen hätten, wenn infolge einer solchen Situation Gorbatschow entmachtet worden wäre, hätten wir wirklich Grund zur Sorge gehabt. Im Übrigen ging von der sowjetischen Präsenz in dieser Zeit keine Gefahr mehr aus. Deswegen meine ich, dass diese ganze Sache, worüber heute die Rede ist, die Grenzöffnung und die genehmigte Ausreise der DDR-Bürger, die vollkommene Kehrtwende und der Umschwung im Verhältnis zur DDR, dass dies praktisch einerseits durch die Initiative und den Mut in Ungarn, andererseits durch den sowjetischen Standpunkt in dieser Sache, also durch beide zusammen möglich war. Dieselbe Meinung vertrete ich auch bei sonstigen internationalen Fragen. Wenn Sie also fragen, ob die politische Wende eigentlich von Ungarn eingeleitet wurde und wer sie in Ungarn einleitete, ob sie von oben kam oder im Zusammenhang mit dem Ganzen, mit dem Zerfallsprozess der MSZMP, oder ob wir alle die Initiative von unten ergriffen oder wie

alles geschah, dann werde ich antworten, dass einmal wieder das Zusammenspiel der Ereignisse und der Einklang im Willen die Hauptrolle gespielt haben, auch dann, wenn unterschiedliche politische Vorstellungen, unterschiedliche Machtambitionen in Erscheinung traten, und die Akteure aufgrund unterschiedlicher ideologischer Einstellungen handelten.

Die Zeit der politischen Wende, der Abbau der elektrischen Signalanlage, die Ausreise der DDR-Bürger aus Ungarn aus der Sicht eines Historikers

Professor Dr. Sándor Szakály, Historiker

Im Vortrag des Herrn Ministerpräsidenten Miklós Németh wurde schon auf die Quellen und darauf hingewiesen, was für eine wichtige Rolle die Geschichte spielt, und wie schwierig es ist, wenn wir die Vergangenheit glaubwürdig vorstellen wollen und dabei keine Quellen kennen.

Gestatten Sie mir, mit zwei Sachen zu beginnen. Die eine ist, dass ein Historiker mächtiger ist, als Gott. Denn was Gott nicht tun kann ist, die Vergangenheit zu verändern. Der Historiker kann das. Er verändert die Vergangenheit. Ich mein aber, das kann nicht das Ziel eines Historikers sein. Es gibt jedoch eine andere Sache, worüber wir nachdenken sollten. Es gibt eine erlebte und eine geschriebene Geschichte. Ich gehe davon aus, dass es in den vorangehenden Vorträgen um die erlebte Geschichte ging.

Wenn wir die erlebte Geschichte der beiden eben gehörten Vorträge festhalten wollten, würde sich herausstellen, dass der Historiker in vielen Fällen keine archivierten Quellen findet. So tritt das so oft erwähnte und in der Geschichtsschreibung sehr wichtige Genre, die „Oral History“ in den Vordergrund, nämlich dass Teilnehmer und Augenzeugen über ihre Erlebnisse erzählen und die Ereignisse wieder aufleben lassen. Das ist immer dann in Ordnung, wenn wir uns alle Teilnehmer anhören. Danach kratzen wir uns grübelnd am Kopf, wie man das Ganze nun zusammensetzt.

Verzeihen Sie mir, wenn ich jetzt ein kurzes Beispiel anführe, und zwar nicht im Zusammenhang mit der Grenzöffnung oder dem Abbau der elektrischen Signalanlage. 1991, zum 50. Jahrestag des Eintritts Ungarns in den Krieg veranstalteten wir eine internationale Konferenz in Budapest. Die Ungarn aus Košice hatten aufgrund der Tatsache, dass auf Košice ein Bombenangriff geflogen wurde, ein

Anliegen. Man wollte, dass praktisch die gleichen Vorträge wie in Budapest auch in Košice gehalten werden, und dass die in Košice lebenden Ungarn sich diese auch anhören können. Drei damals junge Männer von 16-17 Jahren, die ihre Ausbildung bei dem Miklós Horthy Nationalen Fliegerkorps absolvierten, im Jahre 1991 bereits alte Herren, haben uns begleitet, und auf dem Flughafen von Košice kam es fast zu Handgreiflichkeiten. Sie waren alle drei am 26. Juni 1941 in Košice anwesend, sahen die Ereignisse und alle drei erinnerten sich anders. Bedenken wir also, wie und auf wie viele unterschiedliche Weisen man sich an den Abbau dieses Signalsystems erinnern kann. Wir haben gehört, was der Herr Ministerpräsident in den ihm vorgelegten Unterlagen vorfand, mit welchen Zahlen er konfrontiert wurde und auf welche Weise man die Codes entschlüsseln musste. Wir haben gehört, wie sich die damaligen Kommandanten und Leiter des Grenzschutzes erinnern, wie sich die Personen (ich meine jetzt in Bezug auf das Paneuropäische Picknick), die die Pässe hätten kontrollieren müssen, erinnern, und wie sich der Entscheidungsträger erinnert. Und wie sich die Deutschen, damals noch Ostdeutsche, oder wie es die Deutschen sagen, die „Ossis“ erinnern, die das Ungarn verlassen konnten. Und ob es ihnen bewusst ist, dass nicht sie – soweit ich weiß – die ersten waren, die das Land verlassen konnten, weil die offiziell Verantwortlichen des damals übrigens sozialistischen Ungarns ein Auge zudrückten. Das waren nämlich keine Deutschen. Ich glaube nicht, dass ich da falsch informiert bin, denn ich stieß persönlich auf „dieses Ereignis“, und gestatten Sie mir, dieses Erlebnis wieder aufleben zu lassen. Die ersten waren nämlich aus Ceausescus Rumänien nach Ungarn geflohene Ungarn, denen die Möglichkeit gegeben wurde, dass die österreichischen Grenzschutzbehörden ihre Pässe, mit denen sie aus Rumänien ausreisten, akzeptierten, wenn der ungarische Grenzschutzbeamte ein Auge zudrückte. Ich erzähle das nur, weil ich 1986 zum ersten Mal in meinem Leben ein Stipendium für Österreich erhielt, und während der vier Monate zwei- bis dreimal mit dem Zug nach Hause fahren konnte. Das eine Mal fuhr im Zug nach Österreich eine ungarische Frau mit ihrem Vater mit. Die Frau lebte schon seit Längerem im Ausland, war also weder rumänische noch ungarische

Staatsangehörige, sie hatte sozusagen einen offiziellen Pass. Der Pass ihres Vaters wurde in der Sozialistischen Volksrepublik Rumänien ausgestellt und die Passkontrolle stieg ja im Keleti [Ostbahnhof in Budapest] ein, und stieg in Hegyeshalom wieder aus, da war der Wechsel. Ungefähr auf der Höhe von Tatabánya wurde dem älteren Herrn sein Pass abgenommen und mitgeteilt, dass er damit die ungarisch-österreichische Grenze nicht passieren kann.

Seine Tochter ging raus, flehte den ungarischen Grenzschutzbeamten an, weinte, versuchte alles, aber der blieb dabei. Und als das ungarische Personal in Hegyeshalom ausstieg, gab der ungarische Grenzschutzbeamte den Pass zurück und wünschte eine gute Reise. Ich habe das Gefühl, dass diese keine Einzelaktion jenes Unteroffiziers war (er gehörte zum Berufsstand, war kein Wehrdienstleistender), sondern eine Initiative der Entscheidungsträger, die es erlaubten, und der Grenzschutzeinheiten, die die in Siebenbürgen – Entschuldigung, Siebenbürgen erst jenseits des Königspasses – auf rumänischen Gebiet lebenden Ungarn über die Grenze gelassen haben.

Sie wissen es besser, als ich, dass damals an der rumänisch-ungarischen Grenze häufiger von der Waffe Gebrauch gemacht wurde, als an der Grenze im Westen zwischen Ungarn und Österreich.

Es gibt abenteuerliche Geschichten, wie die Grenze überquert wurde, wie jemand ein Schienenautomobil baute und es hinten an den Zug ankoppelte, wie es oben auf den Zug geworfen wurde, nachdem die Kontrolle vorüber war, wie man hinter dem Zug die Grenze überquerte, usw.

Die Ostdeutschen, die hier waren, warteten und bereiteten sich darauf vor, dass endlich etwas passiert, weil, wie man es sagt, eine gute Nachricht in der Welt sich schnell verbreitet. In Ungarn wurde der Stacheldraht aufgerollt, das elektrische Signalsystem wurde abgebaut. Nicht genau zur gleichen Zeit, nicht genau am gleichen Ort, aber der Draht wurde symbolisch durchgeschnitten und unter aktiver Mitwirkung des Ungarischen Demokratischen Forums – und ich denke, Zoltán Bíró wird das bestätigen, nämlich unter aktiver Mitwirkung der Debrecener Organisation des Ungarischen Demokratischen Forums – konnte das Paneuropäische Picknick

stattfinden. Und ich würde es so ausdrücken – Sie haben wahrscheinlich mehr Fachwissen und kennen sich da besser aus –, dass es die erste halbwegs offizielle Angelegenheit war, wo ostdeutsche Staatsbürger über die Grenze gelassen wurden. Dazu gehörte natürlich auch, dass Otto von Habsburg, der eine entscheidende Rolle sowohl im Europäischen Parlament als auch in der Europäischen Union spielte und sich hohes Ansehen verschaffte, soweit ich weiß, als Schirmherr des Ereignisses gewonnen wurde. Vielleicht genoss er in diesem Fall kein so großes Ansehen wie Papst Johannes Paul II. und vielleicht rissen seine Gedanken nicht jeden in gleichem Maße mit, aber wer ihn zu seinen Lebzeiten persönlich sprechen konnte oder sich seine Interviews anhörte oder die Fernsehserie von Gábor Hanák und Péter Bokor über ihn sah, der konnte erleben, wie ein Beinahe-Anwärter auf den Königsthron zu einem europäischen Bürger wurde, und wie er, obwohl er von Ungarn weit entfernt lebte und nicht in Ungarn geboren wurde, als Mitteleuropäer und als Ungar denken konnte und sich dieses Ereignisses annahm. Ich meine, all das, was sich am 11. September 1989 ereignete, ist die Folge dessen, worauf ich hier kurz hingewiesen habe.

Seien wir ehrlich und ergänzen das bisher Gesagte, wenn es ja im Titel des Vortrags steht, „mit den Augen eines Historikers“, dass ein kleines Land, das in jedem Fall den jeweiligen Großmächten ausgeliefert ist, in der Lage war, diese Schritte zu unternehmen, wenn jene Großmächte – oder diejenige Großmacht, auf deren Seite es sich geschlagen hat – schwächer werden. In solchen Situationen gibt es Sachen, die von allgemeinem nationalem Interesse sein können, es gibt Sachen, die uns unabhängig von der Politik und unabhängig von parteipolitischer Zugehörigkeit zum gemeinsamen Nachdenken bewegen. Ich meine, dass die Bürger dieses Landes im September 1989 fast zu 100 % mit der Entscheidung der Regierung der damaligen Ungarischen Volksrepublik einverstanden waren damit, dass die Grenzen geöffnet werden und jene Ostdeutsche aus der Deutschen Demokratischen Republik das Land verlassen dürfen. Die Vereinbarung zwischen den beiden Ländern schloss übrigens früher aus, dass man Ungarn auch nur in Richtung Jugoslawien verlassen kann. Man erklärte, dass wir diese Vereinbarung nicht einhalten bzw.

dass diese Vereinbarung nicht mehr gültig ist. Die Bundesrepublik Deutschland stellte meines Wissens nicht wenige Reisepässe aus, wodurch diese Personen zu deutschen Staatsbürgern werden konnten. Und warum konnten sie deutsche Staatsbürger werden? Weil unabhängig davon, dass die Bundesrepublik Deutschland eine Interessensvertretung in der Deutschen Demokratischen Republik hatte, die nicht als Botschaft bezeichnet wurde, keine der Staaten den anderen für legitim hielt. Die gut erzogenen Westdeutschen waren der Ansicht, dass es nur ein Deutschland und nur eine deutsche Staatsbürgerschaft gibt. Wenn also ein Deutscher, ein Ostdeutscher ein Gebiet betritt, wo er hätte Westdeutscher sein könnte, wird er auch ohne Probleme zum Westdeutschen. Und daran hielten sich die Deutschen, weil man nicht viel zu tun brauchte. Meine österreichischen Freunde, selbst wenn sie sich mit dieser Frage nur auf journalistischer Ebene beschäftigten, sagten, dass sowohl beim Paneuropäischen Picknick als auch bei der Grenzöffnung an zahlreichen Orten jede Menge Busse auf die deutschen Flüchtlinge gewartet haben. Ich würde es also so formulieren, dass sie sich darauf vorbereiteten, die Flüchtlinge aufzunehmen. Und wenn der Historiker oder die Anwesenden bewerten wollten, wie groß dieses Ereignis das war, dann können wir, glaube ich, ruhig behaupten, dass es eines der größten Ereignisse der Geschichte im 20. Jahrhundert nach 1945 war. Von Kanzler Kohl stammt der Ausspruch, dass der erste Stein aus der Berliner Mauer u. a. durch die Ungarn herausgeschlagen wurde. Wir pflegen zu sagen, dass der erste Nagel in den Sarg des Kommunismus durch die ungarische Revolution von 1956 geschlagen wurde. Ich denke aber, dass dieses Ereignis von ungeheurer großer Bedeutung war, denn ein im Laufe der Geschichte des 20. Jahrhunderts gedemütigtes, in der Bedeutungslosigkeit versinkendes, kleines Ungarn wagte unabhängig von seinem Gesellschaftssystem, was damals sozialistisch genannt wurde, einen Schritt, der aus europäischer Sicht oder sogar für die ganze Welt gesehen als riesig galt. Ich weiß nicht – das könnte der Herr Ministerpräsident Miklós Németh bestätigen oder widerlegen –, welche und wie große Risiken die Führung des Landes damals mit diesem Schritt eingegangen ist. Eins ist jedoch sicher, dass die Augen der Welt nach 1956, jedenfalls sehe ich es nach Durchsicht der

damaligen Presse so, wieder auf Ungarn gerichtet waren. Ehrlich gesagt habe ich die Grenzöffnung beinahe hautnah miterlebt, denn ich kam gerade mit dem Auto aus Österreich zurück, aber nicht um Mitternacht, sondern früher, und habe die langen Schlangen in Richtung Győr gesehen. Das kam mir verdächtig vor, es war schon spät am Abend und im Radio wurde die Meldung bereits durchgesagt, da habe ich verstanden, worauf die warten. Und ich glaube die Grenzpolizisten, die dort Dienst schoben, warteten genauso auf diese Mitteilung, um die Tore öffnen zu können, wie die Leute, die daraufhin losfuhren. Ich denke, dass der 11. September 1989 für die ungarische Geschichte und das ungarische Herz besonders wichtig ist. Und bedenken Sie, wie tragisch 1989 für den „real existierenden“ ostdeutschen oder DDR-Sozialismus sein musste, als die Budapester Geschäftsstelle der Stasi, ich darf es vielleicht so formulieren, ihre Sachen packen musste, als man keine Agenten mehr am Plattensee brauchte, damit sie in nagelneuen Jeansanzügen mit vielen neuen 50-Forint-Scheinen zahlen.

Ich habe als Student gekellnert, und man sah sofort, dass sich in dem nagelneuen Wrangler-Jeansanzug nicht unbedingt ein westdeutscher Staatsbürger steckt. Der Akzent dieser Leute ging gerade noch, oder ihre Aussprache, aber als sie mit lauter 50-Forint-Scheinen zahlten, wussten wir ganz genau, wer sie sind, denn die DDR-Staatsbürger durften Papiergeld nur in 50-Forint-Scheinen erhalten. Anscheinend dachten sie nicht daran, dass das sogar einem als Kellner jobbenden Studenten auffällt. Auf jeden Fall mussten sie ihre Sachen packen, und bedenken Sie, wie sehr sich das Leben am Plattensee geändert hat. Und jetzt denken wir nicht daran, dass wir uns über die Mädchen aus der DDR gefreut haben, obwohl das nicht zu leugnen ist. Denken wir an das am Plattensee ausgebaute Netz. Und wir sollten uns ein wenig schämen, weil wir in diesem Netzwerk, und ich benutze den Plural, obwohl ich nicht mitgemacht habe, auch Partnerorgane von unserer Seite, mitgewirkt haben.

Es gibt eine junge Kollegin an der Universität Pécs, Krisztina Slachta, die sich mit der Frage beschäftigt, wie die Begegnungen von Ostdeutschen und Westdeutschen am Plattensee beobachtet wurden. Diese Treffen zwischen den Ost- und Westdeutschen „spielten sich“ in Europa nirgendwo anders, als in Ungarn ab.

Wer den Plattensee in den 70-er, 80-er Jahren miterlebt hat und dann auch nach 1992-1993, der sah den Unterschied. Denn in den ersten zwei Jahren kamen noch die deutschen Touristen, die Ostdeutschen, die damals endlich zeigen konnten, dass sie sich leisten können, in die Gaststätte zu gehen und nicht nur ein, sondern auch zwei Langosch für die Kinder im Freibad zu kaufen, obendrein Bier zu trinken, doch dann zogen sie fort, in die große Welt, wo sie früher nicht hindurften. Aber es ging nicht darum, sondern darum, dass sie sich als freie Menschen und freie Bürger bezeichnen konnten, und das ist Ungarn zu verdanken. Viele denken, wir würden unsere Verdienste überdimensionieren, und sagen, es war gar keine so große Tat, nichts Wesentliches gewesen. Ich meinerseits sehe das anders. Offensichtlich kommen nicht alle Menschen, die historische Ereignisse studieren, in jedem Fall zu demselben Schluss, obwohl sie sich die gleichen Ereignisse anschauen. Dieses Ereignis bedeutete meiner Meinung nach, dass mit der Grenzöffnung ein Prozess in den Gang gesetzt wurde, der gleichzeitig ein Ereignis, das 40 oder fast 45 Jahre zurückgelegen hatte, nun abschloss, und zwar den Zweiten Weltkrieg. Ich bin kein Jurist, es sind sicherlich mehrere hier anwesend, und erst recht kein Fachmann für internationales Recht, doch wir sollten nicht vergessen, dass es zwar bis 1989, bis zur Wiedervereinigung, zwei deutsche Staaten gab, und beide waren UNO-Mitglieder, FIFA-Mitglieder, bis 1964 nahmen Ost- und Westdeutsche mit einer gemeinsamen Mannschaft an den Olympiaden teil, aber beide dieser Länder waren besetzte Länder. Wer beide Staaten besuchte, merkte natürlich die Unterschiede. Das eine Land galt als Ostzone, die von der Sowjetunion besetzte Zone, das andere war die BRD oder Westdeutschland, dort gab es drei Besatzungsmächte. Ich nahm 1990 in Freiburg als Mitarbeiter des Instituts und Museums für Militärgeschichte mit dem damaligen Direktor an einer Konferenz teil, und die Stadt Freiburg stand unter französischer Besatzung. Es waren Franzosen in der Stadt, und entschuldigen Sie den Exkurs, die Stimmung und die Lage gaben die Spielchen, welche Frankreich bzw. die dort dienenden französischen Soldaten und die deutschen Behörden miteinander spielten, recht gut wieder.

Das Offizierskasino der Franzosen beherbergte die Konferenz, auf der ein sowjetischer Generaloberst mit seinem über Stalin geschriebenen Buch als einer der erfolgreichen Referent galt. Nun, die französischen Herren Offiziere pflegten mittags, wie es sich in Westeuropa ziemte, natürlich im französischen Offizierskasino zu speisen. Sie hielten dort mit ihren Autos an und es gab dort auch Parkuhren. Doch sie dachten gar nicht daran, die paar Pfennige in die Parkuhr einzuwerfen. Dann kam das deutsche Ordnungsamt und steckte den Strafzettel hinter die Scheibenwischer. Nachdem die Offiziere ihr Mittagessen beendet hatten, kamen sie raus, zerknüllten die Strafzettel und schmissen sie in die Mülltonne. Denn ein Offizier hatte ja ein französisches Kennzeichen und er vertrat dort die Besatzungsmacht. Ich weiß, es hört sich merkwürdig an, was ich erzähle, und Sie schmunzeln auch vielleicht darüber. Aber so dachten die Amerikaner, die Briten und die Franzosen. Und am 11. September 1989 wurde also ein solches Land wiedervereinigt und wurde zu Bundesrepublik Deutschland, ein Land, das bis dahin – ich weiß es nicht, ich gebe das ehrlich zu, ob der Friedensvertrag mit Deutschland seitdem schon unterzeichnet wurde, meiner Meinung nach noch immer nicht, denn auch mit Japan wurde der Friedensvertrag nicht unterzeichnet – keinen, also ein Land, das über keinen Friedensvertrag verfügte und unter Viermächtebesatzung stand. Es gibt natürlich interne Probleme, Konflikte, es mussten ja Milliarden in D-Mark und seitdem in Euro in den östlichen Teil des Landes, wie man es zu sagen pflegt, gepumpt werden, aber es entstand das vereinigte Deutschland, auf das man in diesem Sinne 45 Jahre warten musste. Oft sagt man, ein einziger, ein winziger Moment ist notwendig, damit große historische Ereignisse geschehen. Wenn Franz Ferdinand zufällig nicht getroffen worden wäre, denn beim ersten Mal explodierte die Handgranate nicht, danach wurde er doch noch getroffen, nun dann wäre der Erste Weltkrieg vielleicht nicht ausgebrochen. So eine winzige Entscheidung kann diejenige über den Abbau des elektrischen Signalsystems gewesen sein, und das ist keine Höflichkeitsgeste gegenüber Herrn Ministerpräsidenten Miklós Németh. Als er in Moskau verhandelte, setzte vielleicht in jenen anderthalb Stunden anstelle der 20 Minuten das zustimmende Nicken von Gorbatschow

etwas in Gang und bestätigte die damalige ungarische politische Führung darin, dass man etwas tun kann. Denn vergessen wir nicht, solange es lauter Raubvögel auf beiden Seiten saßen, konnte man mit der Seele einer Taube keine Einheit in Europa unter Dach und Fach bringen. Die geschwächten Großmächte haben irgendetwas zur Kenntnis genommen. Ich glaube, die Fachleute oder die, die sich für solche halten, zerbrechen sich den Kopf im Zusammenhang mit Malta und (früher) im Zusammenhang mit Reykjavik darüber, was dort wohl gesprochen wurde und welche Entscheidungen getroffen wurden, was wohl einen Prozess in Gang gesetzt haben mochte.

Das wissen wir nicht bzw. ich weiß es nicht, verzeihen Sie mir, wo und wie der Prozess in Gang gesetzt wurde, aber als Historiker denke ich, dass dieser Prozess in der damaligen Situation und 1989 in Ungarn ein entscheidender Prozess war. Bedenken Sie, in was für einem euphorischen Zustand sich die Leute befanden, die Ungarn verlassen durften. Was war wohl der Grund dafür, dass Pater Imre Kozma zum 10. Jahrestag nichts erhielt? Jetzt können wir ihn aus der Ferne grüßen und beglückwünschen, denn er wurde vor 50 Jahren zum Priester geweiht, und meines Wissens wird er aus diesem Anlass am Wochenende gefeiert. Das Haus des Malteser Hilfsdienstes in Ungarn in Zugliget wurde leer, ebenso die reformierten Gemeinden, die Ostdeutsche aufnahmen, oder die Botschaft, die auf diese Weise über ihr Territorium hinauswuchs und wo man aus dem Garten hinausgehen konnte. In Prag war die Lage anders, wenn Sie bedenken, dass dort die Grenze nicht sofort geöffnet wurde, denn, man kann es wohl so ausdrücken, in Prag wurde die deutsche Botschaft, die Botschaft der BRD von den Ostdeutschen besetzt. Es folgte aber nicht dieser Schritt, hier dagegen wurde dieser Schritt getan. Wir hörten aber auch einen Satz vom Herrn Ministerpräsidenten, als er Kanzler Vranitzky erwähnte. Wir sollten nicht denken, dass diese Euphorie trotz der großen politischen und historischen Prozesse immer und in jeder Form alle erfasste, denn es gab auch Leute, die sagten, die haben jetzt das elektrische Signalsystem abgebaut, wir dagegen müssen etwas Neues bauen, denn bis jetzt hat man uns auch vor dem Unerwünschten geschützt. Wir ließen sie mit ihren weltweit gültigen Pässen herein und auch noch andere, wenn man ausreisen durfte, aber was soll jetzt werden?

Und damals beschäftigte ein Gedanke die sogenannten westdeutschen Politiker: was wird, bitte sehr, mit dem sich vereinigenden Deutschland? Ist es möglich, und das ist eine Frage für mich und meine Antwort gefällt nicht immer jedem, nämlich, ist es möglich, aus einem diktatorischen System auf demokratischem Wege eine Demokratie aufzubauen? Es ist nicht sicher, dass es immer möglich ist. Das ist interessant, denn meistens sind es die Nutznießer eines diktatorischen Systems, die es in Frage stellen, wenn man gegenüber ihnen so verfahren will, wie sie es Jahrzehnte lang mit anderen taten, und dann fordern sie Demokratie. In Deutschland bedeutete es ein riesengroßes Problem, und zwar nicht die Grenzöffnung, nicht die Grenzöffnung hier. Wenn Sie jene Gerichtsprozesse sehen oder davon hören, ob ein ehemaliger Angestellter der Stasi ein führender Forscher eines Archivs sein darf. Und man sagt, im Zeichen der Demokratie soll so etwas erlaubt sein. Es tauchen also ernsthafte Probleme auf, das gehört aber schon zum Aufbau, und ich denke, der Aufbau fing in diesem Sinne hier an. Ich bin offensichtlich voreingenommen für Ungarn, ich könnte sagen, für mein Heimatland, weil es einen Schritt wagte, der auch viel Unsicherheit in sich barg. Auch die Opposition, die sich organisierende Opposition fragte sich, was wird wohl die hunderttausend Soldaten umfassende Südliche Sowjetische Armeeinheit tun? Der Botschafter sagte, dass sie selbstverständlich nicht intervenieren werden Und was, wenn es auch dort „Kieselsteine“ gibt? Bedenken Sie: in der Sowjetunion, in Moskau gab es später einen Putschversuch, und eine Machtübernahme wurde durch das Militär versucht. Wenn jemand damals anders gehandelt und sich anders entschieden hätte? Denn denken Sie nicht, dass – und das wissen Sie besser als ich oder genauso gut wie ich – es nicht jedem – wie man es damals ausdrückte – sowjetischen Menschen eine Freude bereitet hatte, dass Russland entstanden ist und das Sowjetimperium aufgelöst wurde. Die Menschen beobachten und bewerten die Ereignisse nicht auf die gleiche Weise, und ich denke, dass diese Grenzöffnung nicht nur für Ungarn und Deutschland, sondern auch für jenes Imperium von großer Bedeutung war. Vergessen wir nicht, und hier wurde etwas angedeutet, was eventuell damit im Zusammenhang stehen könnte, wenn ich es richtig

verstanden habe, als ob Präsident Mitterand nicht ein wenig mit den Zähnen geknirscht hätte und vielleicht war auch die bereits erwähnte „Eiserne Lady“, Margaret Thatcher, nicht davon begeistert, dass es in Europa ein vereinigtes Deutschland geben wird. Bedenken Sie, dass jenes Deutschland im Laufe seiner Geschichte sowohl im 19. als auch im 20. Jahrhundert eine europäische Großmacht war und durch die Wiedervereinigung wieder zu einer der größten Mächte in Europa wurde. Wenn man ehrlich ist und sich umschaute, hat man den Eindruck, als wenn Deutschland auch im Moment die entscheidende Macht in Europa wäre. Es hat Großbritannien, das noch über das Britische Weltreich und Frankreich, das über den Bruchteil seines Reichs verfügt und die Loire immer mehr verliert, hinter sich verwiesen. Das ist also sehr eigenartig und sehr interessant, und ich bin mir nicht sicher, ob sich die Franzosen so gewaltig über diese Grenzöffnung gefreut haben. Auch wenn die Briten das Ganze wahrscheinlich etwas kühler zur Kenntnis nahmen, habe ich das Gefühl, Herr Ministerpräsident, dass Sie für diesen Schritt nicht zum Ritter des Königreichs geschlagen werden. Werden Sie es doch, dann leiste ich Abbitte. Nicht weil jeder seine eigenen Interessen vertritt. Und ich denke, dass Ungarn, wie so oft im Laufe der Geschichte, 1989 nicht nur seine eigenen Interessen vertrat, sondern die von den Menschen, die hier wochenlang warteten, manchmal – vielleicht übertreibe ich – ohne Speise und Trank, damit endlich die Schranke hochgeht, und diese Schranke führte, meine ich, zu einer europäischen Vereinigung.

Der Grenzschutz im Sog der Wende

Balázs Nováky, Generalleutnant im Jahr 1989, Stabschef des Grenzschutzes (erster Stellvertreter des Kommandanten)

Als Einleitung gestattet mir anzumerken, dass ich mich sehr darüber freue, dass mir schon die dritte Publikation vorliegt, welche diese Jahre und diese Ereignisse mit großer wissenschaftlicher Gründlichkeit und Umsicht in vielfältigen Zusammenhängen zeigt. Zwar ist das noch nicht das Ende, es gibt ja noch so vieles, was geklärt werden sollte.

Ich möchte eine Anmerkung zum Titel zu machen: „Der Grenzschutz im Sog der Wende“. Für mich klingt das ein wenig negativ, denn wenn jemand in einen Sog gerät und mitgerissen wird, dann ist das schon unangenehm, denn dann geht es entweder um Hochwasser oder Lawine oder etwas Ähnliches. Ich möchte in der Einleitung klarstellen, dass uns kein Sog mitgerissen hat. Das werde ich auch beweisen. Zum einen steht es in der Überschrift, es geht um den Grenzschutz und die Wende. Das ist eine viel komplexere Frage und umfasst nicht ein Jahr oder anderthalb Jahre, wie einige Ereignisse in diesem Prozess, wie z. B. das Paneuropäische Picknick oder die Sache mit dem elektrischen Signalsystem bzw. dass wir die Deutschen ausreisen ließen, als vielleicht der Endpunkt des Prozesses, der der Wende voranging. Zum ersten Teil: Mir stehen sehr viele Fakten, Daten usw. zur Verfügung, ich möchte aber mit diesen niemanden langweilen, die sind in den Dokumenten zu finden. Ich sage jetzt also lediglich, wie viele Grenzverstoße es 1989 gab, das sagt nur über einen Aspekt etwas aus: Es war ein Vielfaches der Zahlen der vorangegangenen Jahre. Die Wende bedeutete eigentlich, dass das elektrische Warnsystem von einem anderen System des Grenzschutzes abgelöst wurde. Dann würde das in gewissem Sinne die Wende beim Grenzschutz bedeuten, in Verbindung mit der Wende auf gesellschaftlicher Ebene. Der Gedanke, dass der Zustand der elektrischen Signalanlage überprüft werden sollten, kam jedoch nicht 1989 oder 1988 auf, er kam aufgrund vieler Aspekte auf. Es war

überhaupt keine unwesentliche Frage in jenen Jahren, während jener Ereignisse, dass genauso wie in der ganzen Gesellschaft, auch beim Grenzschutz ein Generationswechsel stattfand. Das bedeutete junge Führungskräfte, die andere Ansichten, andere Perspektiven hatten, die damals vielleicht noch als ketzerische Gedanken galten. Eines der größten Zentren dieser Einstellung war gerade Győr, es ist kein Zufall, dass sich die Ereignisse hier abspielten, die als historisch bezeichnet werden können. Es ging also ein Generationswechsel vonstatten, oder genauer gesagt, fing an und lief bis Mitte der 80-er Jahre ab, der eine neue Führung und eine veränderte Denkweise zur Folge hatte.

1986. Wenn ich es besonders hervorheben möchte, muss ich sagen, dass der Gedanke zwar damals als ein häretischer Gedanke auftauchte, aber immerhin, er tauchte auf. Wenn wir unsere südlichen Grenzen ohne ähnlich großes Instrumentarium und Aufwand effektiv bewachen können, warum ist dann an der westlichen Grenze ein solches Signalsystem notwendig, das uns und dem Land auch finanziell viel mehr Probleme als Nutzen bringt? 1986 wurde die erste Version eines Vorschlags darüber erstellt, dass die Notwendigkeit überprüft werden soll.

Im Herbst 1987 legte Herr General Székely, Landeskommandant des Grenzschatzes im Innenministerium, ein Material vor, in dem die Alternativen aufgezählt wurden mit dem Abschlussgedanken, dass die Führung des Grenzschatzes eindeutig für den Abbau ist. 1987 also. Zu dieser Zeit war schon vieles zu sehen, wenn man einen erweiterten Horizont hatte. Auch in den Nachbarländern passierte etwas, zwar nicht die gleichen Vorgänge wie in Ungarn, aber es gab ein Streben nach Änderung. Denken wir an Polen. 1987-88 wurde die Lage auch bei unserem östlichen Nachbar, in Rumänien, etwas komplizierter. Es wurde also eine Dokumentation zusammengestellt, die ein gutes halbes Jahr lang in der Schublade herumlag. Als es einen neuen Innenminister gab, István Horváth, da kamen diese Unterlagen wieder zum Vorschein und wir fanden im Ministerium Fürsprecher dafür, dass die elektrische Signalanlage, der Abbau dieser, auf die Tagesordnung kam. Den Begriff „Eiserner Vorhang“ überlasse ich seinem Schöpfer, Sir Winston Churchill, ich rede also vom elektrischen Signalsystem.

Nun wurde diesem Thema auf einmal erneut Aufmerksamkeit geschenkt, es gab noch paar andere Dinge, die sich zwar hinter den Kulissen abspielten, über die wir aber jetzt so im Nachhinein reden können. Der Grenzschutz war zur Flucht nach Vorne gezwungen. Dieser Zwang hatte folgenden Grund: Insgeheim fasste die ungarische Armee gemeinsam mit der Zollbehörde den Gedanken, dass der Grenzschutz in diese zwei Organisationen integriert werden sollte. Die Bewachung der grünen Grenze sollte Aufgabe der ungarischen Armee sein, die Grenzübergänge hingegen die der Zoll- und Finanzaufsichtsbehörde. Niemand soll denken, dass das ein Witz war. Diese Sache wurde in den beiden Organisationen ernsthaft vorbereitet. Wir dachten damals, das wäre in jeder Hinsicht die schlechteste Lösung, lasst uns darüber nachdenken, was eine wirkliche Lösung wäre. Dann kam die Idee, dass es eine Grenzpolizei als Berufsstand geben sollte. Dieser Gedanke war also präsent, als wir über den Abbau des elektrischen Signalsystems nachdachten, über eine großangelegte, strukturelle Änderung mit neuer Aufgabenverteilung, und noch ein drittes Thema stand damit im Zusammenhang. Da die Tätigkeit des Grenzschutzes nur in einer Anordnung des Ministerrats geregelt war, warfen wir den Gedanken einer gesetzlichen Regelung auf. Die Sitzung des Ministerrats im Mai 1989 befasste sich mit dieser Frage, ohne dabei auf Detailfragen einzugehen, und jetzt lese ich einen Satz aus den damaligen Unterlagen vor: „...wenn dieser Prozess eingeleitet wird (Änderungen am elektrischen Signalsystem usw.), wird es Mitte der 90-er Jahre eine moderne, an Westeuropa angepasste Grenzpolizei geben.“

Wenn ich jetzt ein paar Jahre überspringe, stelle ich fest, dass bis zur Mitte der 90-er Jahre das eingetroffen ist. Aber für einen oder zwei Gedanken zurück zu 1989: Die Entscheidung selbst wurde kontinuierlich vorbereitet. Dabei standen wir vor großen Dilemmata, wie sollten wir vorgehen, was würden wohl die Nachbarstaaten dazu sagen und so weiter. Wir fühlten bei den Nachbarstaaten vor, sie auch bei uns. Nur so nebenbei: Im November 1988 wurde ich plötzlich vom Leiter des sowjetischen Grenzschutzes nach Ushgorod zu einem zweitägigen Treffen eingeladen. Dort setzte man uns in das Flugzeug des Grenzschutzes und wir flogen nach Odessa. Ich ahnte, dass sie

wissen wollen, was nun mit der elektrischen Signalanlage passieren wird und wies die Kollegen an: „Niemand sagt was. Wenn sie danach fragen, dann sagen wir’s ihnen. Fragen sie nicht, geschieht es ihnen recht.“ Am Abend brachten sie uns in die Oper, dann hatten wir ein gemeinsames Abendessen, am nächsten Morgen setzten wir uns ins Flugzeug und kamen nach Ushgorod zurück. Und bevor wir uns von ihnen verabschiedeten, sagte ich: „Passt mal auf! Wenn ihr jetzt nach Moskau zurückfliegt und nicht sagen könnt, wofür man euch hierherschickte, seid ihr erledigt. Geht also nach Hause und teilt mit, dass wir das elektrische Signalsystem abbauen werden.“ Punkt. Es gab zwar noch keinen Beschluss, aber am 2. Mai gab es auch keinen, als ich mit Tibor Vidus, dem damaligen Bezirkskommandanten von Győr nach Hegyeshalom ging. Ich schwöre, ich weiß bis heute nicht, warum das nicht auf einer höheren Ebene geschah, denn die Sache war politisch von großer Tragweite, so dass vielleicht ein Ministerpräsident oder ein Landeskommandant oder ein Staatssekretär für Inneres sich hätte äußern müssen. Das Wesentliche jedoch ist, dass östlich von uns die Tatsache, dass wir die Anlage abbauen und kein anderes System installieren, ohne ein Wort zur Kenntnis genommen wurde.

19. April 1989, ebenfalls in Győr. Hier wurde probeweise mit dem Abbau begonnen, wir führten ihn nicht zu Ende, und hörten damit auch nicht auf. Am 2. Mai wurde damit offiziell angefangen. Es gibt hier noch einen interessanten Aspekt: Als der Abbaus als Tatsache zum Thema einer Ministerkonferenz wurde, gab es mehrere Personen, und zwar auf Führungsebene, keine Fachleute, die dafür eine Lanze brachen, dass im Beschluss, der dem Ministerrat vorgelegt wird, das Ende der Abbauarbeiten festgehalten wird. Herr Generalleutnant Földesi, der damals Staatssekretär und früher Kommandant des Grenzschutzes war, bearbeitete jeden so lange, bis der Beginn, das Jahr 1989, im Papier festgehalten wurde. Somit war der Beschluss des Ministerrats, der bestimmte, wann angefangen wird und wann Schluss ist, unter Dach und Fach. Am 1. August hielt ich in Kőszeg eine Pressekonferenz über zwei Dinge ab. Einerseits ging es darum, dass im Sinne des Regierungsbeschlusses sämtliche Einschränkungen aufgehoben wurden, so dass jeder überall ohne eine spezielle Erlaubnis bis zur Grenzlinie gehen darf. Andererseits

darum, dass das elektrische Signalsystem fast vollständig abgebaut wird. Im Übrigen waren wir auch bis zum Ende des Jahres damit fertig. Zuerst in den Gebieten um die Grenzübergänge, dann in den Wäldern, Bergen, usw.

Dieser Vorgang lief also auf diese Weise ab, die Nachricht verbreitete sich natürlich, und sehr viele DDR-Bürger, die ihren Urlaub hier verbrachten, dachten, es wäre vielleicht eine gute Gelegenheit, die Grenze zu überschreiten. Auch die Nachricht verbreitete sich, dass die Waffenbenutzung eigentlich total verboten war. Eine Anweisung des Innenministers von 1988 revidierte eine frühere von 1983, wo der Gebrauch der Waffe darauf beschränkt wurde, dass ein Grenzsoldat von einer bewaffneten Person angegriffen wird, oder dass die körperliche Unversehrtheit anderer verteidigt werden muss. Wenn also jemand behauptet, zur Zeit des Paneuropäischen Picknicks ein guter Mensch gewesen zu sein, weil er keinen Schießbefehl erteilte, sagt er nicht die Wahrheit. Hätte er ihn erteilt, würde er erst jetzt aus dem Gefängnis entlassen. So einfach ist also das Leben. Dazu werde ich noch ein paar Worte sagen. Die DDR-Bürger bereiteten sich darauf also mit entsprechendem Hintergrund vor, natürlich mit einer Informationsbasis und so weiter. Doch das Problem war, dass niemand in diesen Angelegenheiten so richtig Stellung beziehen wollte oder konnte, und wir wussten über dieses Thema auch nicht Bescheid. Die Situation war ziemlich kompliziert, und wir wussten deswegen an der Grenze weder ein noch aus. Wir erhielten die Instruktion, positive Diskriminierung den Deutschen gegenüber anzuwenden. Da entstanden solche Situationen, in denen die einfachen Soldaten klüger waren als wir, und sie müssten das Lob ernten, nicht der General oder Oberst oder Major. Ein Wehrdienstleistender z. B. machte ein Schild aus Pappe, malte einen Pfeil darauf und schrieb darunter auf Deutsch: Grenze. Er stand da herum, und die Deutschen liefen Richtung Grenze. So etwas hat es auch gegeben, und zwar nicht wenige. Ich habe dieses Foto übrigens in einem Museum gesehen.

Es ist schon interessant, dass es über diese Ereignisse in Deutschland im Haus der Geschichte in Bonn mehr Dokumente gibt, als in Ungarn. Wir haben es besichtigt, es ist ein sehr interessantes

Museum. Und die ungarische Geschichte ist da präsent, also im Zusammenhang mit der Ausreise der DDR-Bürger nimmt dieses Ereignis einen wichtigen Platz ein, während ich hier in Ungarn so was nicht erlebt habe. Der Grenzschutz hatte seine eigenen Erinnerungen, jeder Bezirk hatte ein Museum, auch hier in Győr gab es ein wunderschönes Museum, ebenso in Körmend, Nyírbátor, Miskolc, Balassagyarmat. Ich möchte nicht alle aufzählen, und heute weiß man einfach nicht, was mit diesen Ausstellungsstücken geschehen ist. Wo sind sie? Im Museum für Militärgeschichte wird heute in Ungarn derer, die lange Jahrzehnte zum Verband der Streitkräfte gehörten, nicht gedacht. Jenes Grenzschutzes, von dessen gesundem Menschenverstand meiner Meinung nach – und das möchte ich hier noch einmal betonen – viel abhing, und jener Offiziere und den einfachen Soldaten wird nicht gedacht, denen das Land sehr viel zu verdanken hat. So sieht es heute aus. Es gibt auch keinen Grenzschutz, aber das wisst Ihr ja wohl. Tatsachen sind hartnäckig. Ich habe vor kurzem gelesen, dass bestritten wird, dass es einen Titusz Dugovics gegeben hat und dass er überhaupt heruntersprang, dass er den Türken mit der Flagge in der Hand mit sich riss. Ich verstehe, dass man darüber diskutieren kann, denn es gibt ja niemanden, der wirklich Bescheid weiß. Es wurde nicht schriftlich festgehalten, kein Film darüber gemacht und so weiter. Aber was in den letzten Jahrzehnten passiert ist, darüber gibt es alles, Schriftstücke, Fotos, Bilder, und obendrein sind noch viele von uns am Leben, die dabei waren. Zwar ist das Gedächtnis des Menschen etwas selektiv und tendiert dazu, sich in eine gewisse Richtung zu verirren, aber das kann man ja korrigieren. Es wäre gut, diese Erinnerungen einheitlich zu handhaben, an einem Ort bewahren, so dass die Nachwelt später genau weiß, dass es beim Abbau des elektrischen Signalsystems um eine viel umfassendere Änderung ging, um die Veränderungen in einem Land, auf einem Kontinent, um einen Wandel in den europäischen Gesellschaften. Es ging um den Beginn solcher Vorgänge, an die wir Jahre zuvor überhaupt nicht zu denken wagten. Und wo stehen wir heute? Es gibt nur Bruchstücke, und ich hoffe, dass die Nachwelt in dieser Frage für Ordnung sorgt.

Gestattet mir an dieser Stelle eine subjektive Anmerkung zu diesem Thema: Als mir mein 14-jähriges Enkelkind eine Frage zu

dieser Zeit stellte, drückte ich ihm ein Buch in die Hand und sagte: „Lies es, Junge, hier steht alles drin, was damals geschah.“ Er wiederum sagte zu mir: „Opa! Soll ich jetzt dir glauben oder dem ...“, und er nannte einen Namen. Ich fragte: „Warum?“ Er zu mir: „Weil der was ganz anderes sagt.“ Ich antwortete: „Kind, entscheide du, ich kann dazu nichts sagen.“ Das sind Fakten. Dazu sagte Churchill: „Die Wahrheit zu sagen ist wünschenswert, aber nicht immer notwendig.“ So ist die Welt halt. Deswegen ist es gut, dass manchmal Leute, die etwas davon verstehen und fähig sind, die Sachen objektiv zu untersuchen, sich hinsetzen und darüber reden, denn die Geschichte dieses Landes ist wichtig, Kenntnis und Erfahrungen des vorangehenden Zeitalters bilden immer die Grundlage für die Zukunft.

Eine Anmerkung zum Paneuropäischen Picknick: Diejenigen, von denen hier indirekt die Rede war und die Information darüber hatten, was passieren wird, übergangen uns in vielen Sachen. Wir ahnten etwas, hatten jedoch keine konkreten Informationen. Wir erhielten z. B. konkret vom Herrn Ministerpräsidenten die Instruktion, dass es im Umkreis von einem Kilometer um das Picknick herum keine bewaffneten Soldaten geben darf. Dort gab es auch keine. Es waren drei oder vier Unteroffiziere da, die sich um die Pässe kümmerten, sie hatten Pistolen bei sich, das war's an Waffen. Ich verstehe nicht, wer die Idee hatte (und seitdem immer noch hat), dass dort jemand ein Massaker verhindert hätte. Hier sitzt Oberst a. D. Gyula Kovács, der damals als Soproner Stabschef aufgrund der Anordnung des Landeskommandanten die Anweisung erteilte, keine Waffen zu benutzen denen gegenüber, die wahrscheinlich gruppenweise versuchen werden, einen Grenzverstoß zu begehen. Die Anweisung des Ministers verbot den Waffengebrauch kategorisch. Wer soll dort was verhindert haben, frage ich denjenigen, der so etwas behauptet. Ich sage nicht, dass sein Verhalten nicht vorbildlich war, natürlich war es das. Und das von allen anderen, die da waren. Und dieser Mihály Gulyás, von dem der Herr Ministerpräsident sprach, von dem auch die Videoaufnahme gemacht wurde, wie er das Kind im Arm trägt, er hat sich nirgendwo zu Wort gemeldet, um zu sagen, welche Heldentat er vollbracht habe. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass meistens diejenigen Menschen nicht damit hausieren gehen, dass sie

dabei waren, die ihre Pflicht taten und dann weiter gingen. So viel zum Paneuropäischen Picknick. Im Buch von Herrn Oplatka, im ersten, umfassenden Buch zu diesem Thema, steht es drin. Ich warnte ihn davor, aufgrund einseitiger Informationen so etwas zu Papier zu bringen, er hat es trotzdem getan. Seitdem hat er mir im Nationalmuseum auf einer Fotoausstellung gesagt: „Tja, tatsächlich...“ Egal, das ist nun einmal so, bedauerlicherweise. Damit habe ich schon abgeschlossen, man tut sich nichtsdestotrotz schwer damit, Ungerechtigkeiten zu akzeptieren, und das war zum Beispiel eine. Und was für eine.

Das Paneuropäische Picknick fand also statt, und ich weiß auch nicht, wie die Arbeitermiliz dazukam. Ich schwöre es. Sie war einfach auf einmal da, bei der Öffnung des „Soproner Sacks“ oder was weiß ich wo. Dann kam natürlich der September, den erlebten wir ein wenig zwiespältig, denn wir erhielten weiterhin keine genauen Instruktionen, was nun passieren sollte. Ich zeige schon wieder mit dem Finger auf ihn, auf Oberst a.D. Gyula Kovács, den damaligen Soproner Stabschef, der hier sitzt und z. B. vorschlug, die DDR-Bürger mit ihren eigenen, zur Personenidentifikation geeigneten Ausweisen ausreisen zu lassen. Die an der Grenze zurückgelassenen Fahrzeuge verursachten nämlich viele Probleme, geplündert wurden sie außerdem, so dass es nicht möglich war, den Wehrpflichtigen an der Grenze Hilfe zu leisten. Also vieles musste man ihnen überlassen und wir sollten uns freuen, dass aus ihnen solche ernsthafte Erwachsene geworden sind und dass sie ihre Arbeit so ausführten, wie man sie ausführen sollte. Dann kam der 9. September, und wir erhielten vom Stellvertreter des Außenministers, Herrn László Kovács, ein Material, in welchem wir darüber informiert wurden, dass die deutschen Staatsbürger am 11. September das Land ab 00.00 Uhr verlassen dürfen usw., usw. Wir haben die entsprechenden Maßnahmen ergriffen. Im Übrigen verließen in den Tagen, vom 11. bis 21. September, beinahe 20.000 – so viele konnten wir registrieren – DDR-Bürger das Land. Es war schön zu sehen, wie sie diese Möglichkeit bzw. Entscheidung aufnahmen. Gleichzeitig war es unangenehm, gewisse Meinungen zu derselben Frage zu hören, aber es sollte dann ihr Problem sein, das Leben bestätigte vieles, auch, dass es eine richtige Entscheidung war.

Die damaligen Entscheidungen waren auf Regierungsebene oder auch auf unserer Ebene stichhaltig. Es war eine schwere Zeit, und ich muss nochmal sagen, dass ich so glücklich war – und es auch jetzt noch bin –, dass ich mit solchen Menschen zusammenarbeiten durfte. Die Wehrdienstleistenden mit einbegriffen. Und die darauffolgende Zeit bestätigte mich nur darin, aber das ist schon eine andere Geschichte. Wir hatten diese Frage noch gar nicht richtig hinter uns gebracht und da kam schon das Problem mit Rumänien: Bis dahin kamen legal oder illegal mehrere zehntausend Menschen aus Rumänien nach Ungarn, und wir versuchten, sie dort, an der Grenze unterzubringen. Inzwischen plagten wir uns an der westlichen Grenze noch mit dem Signalsystem ab, mit dem Problem durch die Ostdeutschen, und es ist nur das Tüpfelchen auf dem i, dass die Jugoslawienkrise ausbrach, als sich die Lage auch dort zu normalisieren schien, nur damit wir uns nicht langweilen. Ich bat 1994 um Erlaubnis, den Prozess, dass die Wehrdienstleistenden durch Berufssoldaten ersetzt werden, zu verlangsamen und wegen der Jugoslawienkrise bis 1998 aufzuschieben. Wir erhielten dafür die Erlaubnis und langweilten uns auch in jenen Jahren nicht.

Also wenn wir über das Thema des Grenzschutzes und der Wende reden – Details hervorhebend oder auch in aller Kürze –, sollte dies in den Prozess einer gesellschaftlichen Wende eingebettet sein. Wenn die Wirtschaft nicht so gewesen wäre, wie sie war, wäre das für das Signalsystem vorgesehene Geld nicht gestrichen worden und so weiter. Erst so wird das Bild vollständig, wie der Grenzschutz die Wende erlebte und was er während der Wende tat oder nicht tat. Eins ist sicher, dass der Grenzschutz sich nicht drängen ließ, sondern seine Pflicht soweit das möglich war getan hat, mal richtig, mal weniger richtig. Aber wir bemühten uns wenigstens und ließen uns weder nach rechts noch links drängen, wir haben einfach unsere Arbeit gemacht. Wofür ich mich auch hier und jetzt bei allen bedanke.

Der Grenzschutz im Sog der Wende

Generalmajor Dr. Tibor Vidus, 1989 Oberst,
Bezirkskommandant von Győr

Ich möchte über die Vollendung des Vorgangs sprechen, welcher das Thema der heutigen Konferenz ist, und möchte die andere Seite der Geschichte – deren Ausführung – darstellen, ich könnte sagen, vom Ministerpräsidenten bis zum Bezirkskommandanten. Ich kann also meine Gedanken aus der Perspektive schildern, wie wir es damals in Győr erlebten. Ich habe in verschiedenen Positionen gearbeitet und dadurch die Möglichkeit gehabt, den Grenzschutz unter den Bedingungen der elektrischen Signalanlage kennenzulernen, und ich war in einem seltenen historischen Moment zur richtigen Zeit am richtigen Ort, als diese Anlage, die mehr als 20 Jahre lang in Betrieb war, abgebaut wurde. Zu dieser Zeit ging eine Ära zu Ende und eine neue Zeitrechnung begann, durch die neugestaltete Überwachung der Grenzen durch Grenzbeamte und die Übernahme von grenz- und ausländerpolizeilichen Aufgaben. Ich empfinde immer noch als eine Ehre, dass ich geistig wie körperlich mit dabei sein durfte. Natürlich denke ich dabei nicht nur an mich selbst, sondern an die ganze Generation, mit denen zusammen diese Aufgabe vorbereitete und ausgeführt wurde.

Ich möchte meine Gedanken in der kurzen Zeit, die mir zur Verfügung steht, rund um drei Themen zusammenfassen. Erstens möchte ich über die Vorgeschichte der Veränderungen (1986-87), zweitens über die Vorbereitung der Veränderungen und die Organisation der Ausführung dieser (1988-89) und drittens über die Auswirkungen der Veränderungen, den Ausbau des Grenzschutzes auf Beamtenbasis (1990-93) sprechen. Diese Aufteilung ist vollkommen willkürlich, denn in Wirklichkeit sind sie nur als Teile eines Prozesses zu verstehen.

Die Chronologie ist allgemein bekannt, ich möchte also die grundlegenden Daten und Geschehnisse nicht ausführlich erörtern, nur einige subjektive Eindrücke über die Situation mitteilen.

Wie war das Leben an der Grenze Mitte der 80-er Jahre?

Vor allem: Die Mehrheit derjenigen, die – nach damaliger Terminologie – eine unbefugte Überschreitung der Staatsgrenze verübten, waren nun ausländische Staatsbürger zu 90-95 Prozent, und zwei Drittel der Ausländer waren DDR-Bürger. Die elektrische Signalanlage erstreckte sich am Grenzabschnitt, der zu Győr gehörte, 50 km lang, von Rajka bis zum Hanság-Kanal. 1985 wurde an diesem Abschnitt 1426 Mal ein Alarm ausgelöst, davon zehnmal durch Menschen. Diese Situation änderte sich bis zum 2. Mai 1989 soweit, dass von 2157 Signalen der Alarm in 71 Fällen von Menschen ausgelöst wurde, die versuchten, einen Grenzverstoß zu begehen, alle anderen waren auf technische Probleme oder Wild zurückzuführen. Die Mehrheit der hier Anwesenden weiß, dass bei einem Signal mindestens drei Trupps in Alarmbereitschaft gesetzt wurden, es waren also 80-140 Menschen betroffen. Diese Situation führte zur körperlichen Ermüdung, Abstumpfung und Gleichgültigkeit, war außerdem mit außerordentlich hohen Kosten verbunden.

Die ungarische Armee unterstützte im aktiven Sommerzeitraum seit 1985 jeden westlichen Bezirk durch einen Hubschrauber des Typs MI 8, der v. a. zur Grenzfahndung diente oder in bestimmten Aktionen eingesetzt wurde. Aber der Aufwand war hoch, und der Nutzen gering.

Zu dieser Zeit gab es in den internen Abläufen des Grenzschutzes bereits dynamische Veränderungen. Im Zusammenhang mit der Ablösung von Führungskräften gelangte seit Mitte der 80-er Jahre eine junge Generation in verschiedene Führungspositionen. Diese Leute hatten eine ganz andere Einstellung zum elektrischen Signalsystem. Zu der Zeit war deutlich zu spüren, dass eine neue Art von fachlicher Herangehensweise notwendig ist. Neu in dem Sinne, dass sich der Grenzschutz erneuern kann und sich den neuen Herausforderungen stellen, auf diese komplexe fachliche Antworten geben kann.

Komplexer wurde das Bild auch dadurch, dass die ungarische Armee intern eindeutig den Wunsch äußerte, bestimmte Aufgaben des Grenzschutzes in die eigene Organisation zu integrieren. Die Zoll- und Finanzbehörde war ebenso bereit, einzelne Aufgaben des

Grenzschatzes zu übernehmen. All das hätte eigentlich die Auflösung des Grenzschatzes bedeutet. Einerseits wurde deutlich, wie die Partnerorganisationen über den Grenzschutz denken und was sie vom Grenzschutz halten, andererseits gab es dadurch Denkanstöße, und die brachten den Grenzschutz dazu zu handeln, jener Situation vorzubeugen und der Regierung Alternativen vorzulegen, die ihr bei der Entscheidungsfindung helfen, damit die Veränderungen beim Grenzschutz dem Fortschritt und der Entwicklung dienen. Die Regierung entschied sich letztendlich dafür, den Grenzschutz beim Innenministerium zu belassen, ihm jedoch neue Aufgaben zu geben und ihn neu zu organisieren.

Einige Gedanken noch zur Vorbereitung der Veränderungen: Nach dem Abbau der elektrischen Signalanlage wurden bald Stimmen laut – sowohl in der Politik als auch beim Grenzschutz –, die für sich beanspruchten, die o. g. Veränderungen eingeleitet zu haben. Ich möchte einige Zeitangaben anführen, um darzustellen, in welchem Maße die Initiative zum Abbau des elektrischen Signalsystems von der Führung des Grenzschatzes ausgegangen war.

Ich möchte unterstreichen, dass der Grenzschutz vom Ende 1986 an selbst anregte, über die elektrische Signalanlage Erfahrungen in technischer und fachlicher Hinsicht zu sammeln. Darauf basierten zuerst die internen Bewertungen des Grenzschatzes und später die Vorlagen für die Beschlüsse des Innenministers, des Verteidigungsausschusses und der Regierung.

Im September 1988 besuchte uns der Staatssekretär des Innenministeriums, Jenő Földesi, und ließ sich in Begleitung des Landeskommendanten über dieses Thema unterrichten. Am 26. September hielt der Verteidigungsausschuss eine Sitzung vor Ort. Der Landeskommendant des Grenzschatzes, János Székely, erklärte, dass das elektrische Signalsystem politisch, moralisch und technisch überholt sei und äußerte den Gedanken, dass es abgeschaltet bzw. völlig abgebaut werden sollte. Nach der Sitzung des Verteidigungsausschusses beauftragte der Landeskommendant die Leitung des Bezirks Győr, Alternativen dafür auszuarbeiten, wie die elektrischen Signalanlage abgebaut und die Grenze ohne die Anlage überwacht werden sollte. Die Leitung in Győr erfüllte diese Aufgabe

bis Ende 1988 und legte dem Landeskommandanten das Ergebnis vor. Inzwischen stattete am 26. Oktober Imre Pozsgay in Begleitung des Innenministers einen Besuch in Győr und Hegyeshalom ab, wobei die Vorbereitung und die Untersuchungen noch liefen. Er informierte sich über den Stand der früher bestimmten Aufgaben. Am Ende des Besuchs, auf der Pressekonferenz im Bezirk Győr wurde nun der viel zitierte Satz von der Politik der Öffentlichkeit mitgeteilt. Nach diesen Besuchen fing eine intensive interne Arbeit an, um zu ermitteln, welche Maßnahmen und Bedingungen für den Abbau der technischen Sperre notwendig sind. Der für den Landeskommandanten angefertigte Aufgabenplan enthielt v. a. die möglichen Auswirkungen auf die Grenzüberwachung, die speziellen Merkmale der Aufklärung, die Ausbildungspläne, die technischen Sicherungssysteme, die finanziellen Folgen, darüber hinaus unsere Vorstellungen über die Modernisierung der Führung und der Organisation.

Nach dieser Vorgeschichte kam es am 19. April 1989 in Rajka zu jener internen technischen Vorführung, von vielen auch Abbautest genannt, wo den Führungskräften des Grenzschutzes vorgeführt wurde, wie die elektrische Signalanlage abmontiert und der Zaun abgebaut werden kann. Nur wenige wussten damals, dass es nicht nur an der Westgrenze, sondern auch an einem Abschnitt der tschechoslowakischen Grenze 3,5 km lang ein elektrisches Signalsystem gab. Nachdem die Methode vorgeführt wurde, erfolgte die fachliche Bewertung mit dem Ergebnis, dass wir weitermachen und nicht auf andere warten sollten. Deswegen haben wir den Abschnitt bei Rajka nach dem 23. April bis zum Ende des Monats abgebaut.

Nach diesen Ereignissen fand am 2. Mai 1989 in Hegyeshalom eine Pressekonferenz statt. Herr Nováki und ich haben sie gehalten, wobei wir uns in Anwesenheit der zahlreichen ausländischen Korrespondenten einig waren. Es gab nichts, das die Richtigkeit der Entscheidung in Frage gestellt hätte. Im Vordergrund standen eher uns unterstützende, ermutigende Meinungen sowie technische Probleme wegen des Umfangs der Aufgabe.

Was damals, am 2. Mai in Hegyeshalom begann, hatte für mich zwei Botschaften. Einerseits stand uns die Sommersaison bevor, und es war niemandem gleichgültig, ob dieser „Torso“ am Eingangstor des Landes bis zum Beginn der Touristensaison abgerissen wird. Andererseits spielten Hegyeshalom und seine Umgebung innerhalb des Grenzschatzes eine entscheidende Rolle, denn ein Drittel der versuchten illegalen Grenzübertritte und der Verkehrskontrollen im Zusammenhang damit hat es im Raum Győr-Mosonmagyaróvár-Hegyeshalom-Rajka gegeben – vielleicht ist es eine sehr persönliche Erklärung dafür, warum alles in Hegyeshalom anfang. Ich denke also, dass durch die Wahl des Ortes der Grenzschutz gleichzeitig die Anerkennung dieser Arbeit zum Ausdruck brachte.

Der Abbau kam schneller als geplant voran, auf diese Weise wurde die technische Sperre vom 2. Mai bis zum 14. August im Wesentlichen abgebaut. Es ist wirklich wahr, dass als es um das symbolische Durchschneiden des Drahts durch die Außenminister ging, so gut wie kein Abschnitt mehr zur Verfügung stand, wo man den Draht demonstrativ durchschneiden konnte.

Im Einklang mit den Veränderungen in der Gesellschaft wurde auch der Grenzschutz viel offener, tatkräftiger und hielt sich nicht mehr so streng an die Vorschriften. Einerseits zwang uns die Aufgabe dazu, andererseits wehte im Denken bereits ein frischer Wind. Zur Lage im Sommer 1989 muss man hinzufügen, dass die westdeutschen Fernsehsender über den Aufenthalt der DDR-Bürger in Ungarn zwei Nachrichten gesendet haben. Die eine war, dass der Eiserne Vorhang abgebaut wird, die andere, dass die Grenzschutzbeamten keine Waffen benutzen. Diese zwei Informationen reichten als Motivation für diejenigen aus, deren Familien seit Jahrzehnten auseinander gerissen lebten, die nur eingeschränkt das Land verlassen und die Beziehungen zu ihren Verwandten pflegen konnten. Nicht nur die Lager der Malteser, sondern auch die in Csillebérc und Zánka waren bis Mitte August voller DDR-Bürger. Die entscheidende Mehrheit wartete geduldig, doch die gruppenweise versuchten illegalen Grenzüberschreitungen wurden immer aggressiver, es tauchten von Privatpersonen organisierte Autobusse auf und die Schleuserkriminalität blühte mit

Hilfe der Taxifahrer auf. Die Auswirkungen dieser Erscheinungen spürte man auch an der Grenze. Meine Altersgenossen werden die Fotos noch nicht vergessen haben, auf denen zu sehen war, dass die DDR-Bürger ihre Fahrzeuge in der Nähe der Grenze zurückließen, und die Ungarn die Situation rechtzeitig erkennend, diese während einer einzigen Nacht völlig ausplünderten. Ich glaube nicht, dass so etwas zu unserem Ruhm beigetragen hat.

Im August 1989 entstand eine Situation, in der eine tragfähige und eindeutige Entscheidung notwendig war. Und zwar eine, welche zur Entspannung der Situation im In- und Ausland führt. Unter solchen Umständen und nach so einer Vorgeschichte bereitet man Mitte August das Paneuropäische Picknick vor. Die ganze Wahrheit ist von den Historikern bis heute nicht vollständig erschlossen. Es gibt Zwangsvorstellungen und Visionen von dieser Geschichte, manche versuchen sie subjektiv zu behandeln, andere denken tiefer nach und sehen auch andere Komponenten. Ich meine jedoch, das Paneuropäische Picknick wurde als Teil einer sehr gut organisierten, politischen Maßnahme vorbereitet. Es gilt als sicher, dass selbst die Teilnehmer nicht mitbekommen haben, wie sehr sie instrumentalisiert wurden, weder das Ungarische Demokratische Forum in Debrecen noch das in Sopron.

Es verdient jedenfalls Beachtung, dass nicht einmal die Schirmherren des Paneuropäischen Picknicks auf der Veranstaltung erschienen waren, es ließ sich keine einzige politische Kraft von denen vertreten, die an der Organisation mitgewirkt haben. Es war ein bisschen so, als ob jemand für eine Situation gesorgt hätte und sich dann im Moment der Ausführung in den Hintergrund zurückzog. Gegen ein spontanes Vorgehen spricht, dass die Organisatoren auf der anderen Seite der Grenze für die medizinische Betreuung Zelte aufstellten und verschiedene Empfangsräumlichkeiten errichteten, sich also auf eine von ihnen erwartete Lage vorbereiteten. Das verdient mehr Aufmerksamkeit.

Die Meldung vom 11. September 1989 sorgte beim Grenzschutz für eine gewisse Entspannung. Die Durchführung bedeutete eine einfachere Aufgabe als der Umgang mit den Vorgesehnen der Situation. Diejenigen Grenzpolizisten, Offiziere und Passkontrolleure, die am 11. September in den Stunden um

Mitternacht an den Grenzübergängen waren, erlebten eine noch nie da gewesene euphorische Stimmung, wo der Wunsch nach Freiheit sich mit einer elementaren Kraft Bahn brach. Das war ein unauslöschliches und sehr persönliches Gefühl. In Hegyeshalom haben in den ersten sechs Stunden mehr als 7.000 DDR-Bürger die Grenze überquert. Nach dem 16. September beruhigte sich die Lage schon völlig. Insgesamt gingen ca. 20.000 DDR-Bürger an den Grenzübergängen nach Österreich.

Nach dem Abschluss dieser kritischen Periode, nach der Beendigung des Abbaus der technischen Absperrung folgte als natürliche Fortsetzung der Lage die Erarbeitung der Grundlagen des berufsmäßigen Grenzschutzes und der Bedingungen für seine Arbeit.

Innerhalb des Grenzschutzes fing es im Bezirk Győr an. Bis Ende 1989 legten wir unsere Vorstellungen über die Gestaltung eines Grenzschutzes aus Berufsbeamten an der ungarisch-tschechoslowakischen Grenze in einer Länge von ca. 150 km vor.

Am 1. April 1990 wurden fünf Trupps aus Berufsbeamten aufgestellt, die für den gesamten Grenzschutz den Maßstab aller Dinge bedeuteten und eine Vorbildfunktion hatten. Sie haben eine mögliche Lösung dafür dargestellt, wie ein berufsmäßiger Grenzschutz gestaltet werden kann. Die wichtigste inhaltliche Änderung bestand darin, dass der militärisch-militante Zug am Grenzschutz immer mehr durch einen polizeilichen Charakter abgelöst wurde, unter Mitwirkung eines hochqualifizierten Personalstands aus Berufsbeamten.

Die Zeit von 1985-1995 zählte beim Grenzschutz zu den dynamischsten Perioden, Entwicklungen spielten sich besonders schnell ab, gleichzeitig waren sie jedoch von Widersprüchen begleitet und stellten ein großes Experiment dar. Am Ende dieses Prozesses stand Ende 1994 eine Grenzschutzstruktur auf der Grundlage von Berufsbeamten, die wirksam der Verteidigung des Landes und dem Schutz der Grenzen diente.

Für mich ist es eine besondere Ehre, dass der Bezirk Győr bis zuletzt das Flaggschiff des Prozesses war und aktiv zur Umsetzung der Veränderungen innerhalb des Grenzschutzes beitrug. Auch an dieser Stelle muss denjenigen gedankt werden, die damals diese

Aufgabe vorbereitet und durchgeführt haben. Das war keinesfalls eine One-Man-Show, sondern Teamarbeit, und ich möchte meinen Dank besonders Dezsó Kovács, András Teke, György Borsa, József Bali, Zoltán Banai und László Sarkadi aussprechen, sowie all denen, die in verschiedenen Führungspositionen gearbeitet und dieses Werk unterstützt haben.

Nachwort

Dr. Frigyes Janza, Generalsekretär der Ungarischen Gesellschaft für Polizeiwissenschaften

Wir haben heute einen Beschluss gefasst darüber, dass wir bis zum 25. Jahrestag versuchen, ein Museum für die Erinnerungsstücke auf die Beine zu stellen, wo wir diese ausstellen. (Am 11. September 2014 war es soweit.)

Einig waren wir uns auch darin, dass die Ereignisse des Jahres 1989 aus wissenschaftlicher Sicht noch immer nicht als gänzlich erschlossen und abgeschlossen gelten, da uns noch zahlreiche Akten vorenthalten werden, die uns über vieles Gewissheit verschaffen könnten. Daher sind solche Konferenzen außerordentlich wichtig, da sie die Lücken wegen fehlender Dokumente in erster Linie aufgrund von Erinnerungen schließen können. Aber früher oder später werden die Dokumente zugänglich sein, das ist ganz offensichtlich.

Megjegyzés [E4]:

Inhalt

Vorwort des Herausgebers.....	5
Vorwort.....	9
„Die Geschichte des Eisernen Vorhangs – Abdruck einer versunkenen Epoche“ Die wichtigsten Ereignisse im Zusammenhang mit der Landesgrenze anhand des Buches (Dr. János Sallai)	13
1989, das Jahr der großen Veränderungen, der Hintergrund für die Entscheidungen der Regierung, den Abriss der elektrischen Signalanlage und die Ausreise der Ostdeutschen zu ermöglichen und zu unterstützen (Dr. Miklós Németh)	23
Die Zeit der politischen Wende, der Abbau des elektrischen Signalsystems und die genehmigte Ausreise der DDR-Bürger aus Ungarn aus der Sicht eines Politikers (Dr. Zoltán Bíró)	31
Die Zeit der politischen Wende, der Abbau der elektrischen Signalanlage, die Ausreise der DDR-Bürger aus Ungarn aus der Sicht eines Historikers (Dr. Sándor Szakály)	41
Der Grenzschutz im Sog der Wende Balázs Nováky	53
Der Grenzschutz im Sog der Wende (Dr. Tibor Vidus)	63